

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Hyänen der Kultur.

Unter dieser geschmackvollen Ueberschrift bringt ein konservatives Provinzialblatt, die „Sächsische Zeitung“, nachfolgendes interessante Geschichtchen:

Das folgende Beispiel für das gegenwärtige Wucherwesen beruht auf Thatsachen, deren Wahrheit gar nicht schwer zu ermitteln war, weil sehr viele Leute die Folgen davon tragen. In einer größeren mitteldeutschen Stadt lebt ein angesehenener, reicher Mann, der wichtige Vertrauensposten bekleidet und als Führer einer politischen Partei gilt. Derselbe hat in obiger Weise sein Vermögen erworben und vermehrt es fortwährend: Wo irgend ein bequemer gelegener Bauplatz, namentlich in einem der benachbarten Villenorte, frei wird, kauft er denselben — zunächst nicht selbst; aber er macht einem Helfershelfer einen Vorschuß, um ihn zu erwerben, und läßt sich eine Hypothek darauf eintragen. Weiter geht er dem Helfershelfer Geld, daß dieser anfangen kann zu bauen. Im Anfange wird Alles pünktlich bezahlt, um Vertrauen zu gewinnen; wenn dieses erlangt ist, auf Kredit weiter gearbeitet. Der Bau wird fertig gestellt; die Handwerker beginnen die innere Ausrüstung. Aber ehe diese ganz vollendet, erklärt sich der angelegte Unternehmer für zahlungsunfähig. Den weiteren Verlauf der Sache kann man sich denken. Das Anwesen kommt zur Versteigerung. Der Hypothekengläubiger, mit dem von vornherein kein Anderer sich einlassen kann und mag, erhält dasselbe für einen Pappenstiel und die wirklichen Gläubiger, die Gewerksleute u. s. w. gehen leer aus. So ist der Spekulant, der sich als guten Christen und sehr staatsreu ausgiebt, z. B. in den Besitz von ganzen Straßen gelangt. Er berücksichtigt bei allen seinen Unternehmungen sorgfältigst den Buchstaben des Gesetzes; kein Gericht kann ihm etwas anhaben. In der Bürgerschaft ist er, wie gesagt, hoch angesehen und wer ihn dennoch richtig beurtheilt, hätte sich wohl, es auszusprechen.

Was hier erzählt wird, ist gar nicht neu, auch kommt es durchaus nicht selten vor und ähnliche Spekulationen sind auch oft genug schon öftentlich, besonders durch die Arbeiterpresse verurtheilt worden. Bei obigem Geschichtchen ist das Beste, daß ein angesehenes Blatt den Machern der eigenen Partei zu Leibe geht, denn dieser „Führer einer politischen Partei“ ist doch sicher ein Mitglied der konservativen oder eng befreundeten nationalliberalen Partei.

Der Zentrumsparthei kann der oben Geschilderte nicht angehören, weil es keine größere Stadt in Mitteldeutschland giebt, wo diese Partei irgend welchen Einfluß hat; die Sozialdemokratie, der man sonst alles Mögliche und Un-

mögliche nachsagt, steht erhaben über dem Verdacht, daß sie in ihrer Mitte einen derartigen Spekulant besitze, auch wird dieselbe durch den „guten Christen“ vor solchem Verdachte noch nebenbei geschützt. Die Deutschfreisinnigen aber sind bekanntlich in den Augen der Konservativen gleichfalls keine guten Christen, geben sich auch gemeinhin nicht dafür aus; sie betonen auch ihre große Staatsreue nicht. So bleiben also nur die beiden reaktionären Parteien, die nationalliberale und die konservative übrig, die ja berantlich ihr Christenthum und ihre Staatsreue immer im Munde führen.

Dem oben genannten Blatte kann man deshalb einen gewissen Muth nicht absprechen, wenn es derartige „Unternehmer“ in den eigenen Reihen denunziert.

Doch ist das konservative Blatt viel zu bescheiden. Es könnte viel weiter greifen. Auch wir sind der Ansicht, daß der geschilderte Spekulant in unserem sozialen Leben eine sehr verderbliche und scharf zu verurtheilende Rolle spielt, da er eine ganze Anzahl bürgerlicher Elemente in der rücksichtslosesten Weise ausbeutet. Ueber den ihm beigelegten Titel: „Die Hyäne der Kultur“ allerdings läßt sich streiten, da die Hyäne doch bekanntlich nur ein Raubthier zweiter Sorte ist, welches die Knochen abmagt, welche der Löwe zurückläßt. Hier haben wir es aber mit einem Spekulant erster Sorte zu thun, da uns aber der Name „Kulturlöwe“ zu nobel klingt, so dürfte am Ende der Ausdruck „Kulturtiger“ passen.

Aber solche Kulturtiger existiren hundert- ja tausendweis in allen Kulturstaaten. Sie sind fast sämmtlich fromme Leute und „sehr staatsreu“, weil, ja weil sie bei unserem heutigen durch den Staat geschöpften Gesellschaftswesen, als Kulturtiger, oder unferthalben auch als „Hyänen der Kultur“ eine so einträgliche Rolle spielen können. Sagt das konservative Blatt ja doch ausdrücklich, daß man gemeingefährlicher Spekulant sein könne, ohne mit dem Gesetz und den Gerichten in Konflikt zu gerathen; sagt das Blatt doch weiter, daß ein solcher gemeingefährlicher Spekulant in der bürgerlichen Gesellschaft eine derartige hervorstechende Rolle spiele, daß auch diejenigen, welche die Gemeingefährlichkeit des Mannes kennen, es nicht einmal wagen, dies auszusprechen. Kennt ja selbst das konservative Blatt nicht einmal den Namen seines Helden!

Wir sagten schon, solcher „Hyänen der Kultur“ gäbe es eine große Zahl. Wenn man alle diejenigen zählen wollte, welche ohne Rücksicht auf das Loos ihrer Nebenmenschen die Kultur zu ihren selbstlichen Zwecken ausbeuten, so würde dies Zählen eine Lebensaufgabe sein. Und man fände in allen Parteien, in denen überhaupt Spekulanten und Unternehmer sind, Personen genug, welchen der Erwerb die Hauptsache ist und die Mitmenschen nur in so-

weit zählen, als sie benutzt werden können, ihnen den Erwerb zu vergrößern und zu sichern.

Fromm und christlich im guten Sinne das Wortes sind diese Leute selbstverständlich nicht, denn wenn sie auf den Ausspruch des Nazareners in Bezug auf die Nächstenliebe aufmerksam gemacht werden, so antworten sie rasch: „Ich bin mir selbst der Nächste und diesen Nächsten liebe ich auch, wie mich selbst“; sehr staatsreu aber sind sie natürlich — jeder nach seiner Art —, weil ihnen der Staat, wie wir schon angedeutet, gestattet, ihre Nächstenliebe in obigem Sinne in ausgiebigster Weise zu fruktifiziren.

Daß der Arbeiterstand am meisten zu leiden hat von solcher christlichen Liebe, von solcher Auffassung der Staatsidee, ist selbstverständlich. Schlimm ist es gewiß, wenn Handwerker und Handwerksleute den oben geschilderten Häuserwucherern in die Hände fallen, schlimmer aber ist es noch, wenn die größte Klasse der Bevölkerung Jahr aus, Jahr ein sich abmüht und wenn dabei die Produkte ihrer Arbeitskraft zu einem großen Theile von anderen eingeheimst werden.

Und ehe nicht die heutige wirtschaftliche Unordnung durch Eingreifen der Gesetzgebung zu einer wirtschaftlichen Ordnung umgeschaffen wird, werden wir auf Schritt und Tritt immer begegnen zahlreichen

„Hyänen der Kultur“.

Politische Uebersicht.

Minister von Puttkamer sagte in seiner Reichstagsrede vom 21. Mai d. J. unter anderem folgendes: „Ich meine, mit klaren und ungewandelteren Ausdrücken, so lange die Sprache da ist, das auszusprechen, was man hat sagen wollen, konnte es nicht gesagt werden, daß ich selbstverständlich auf dem Standpunkt stehe, daß die durch die Gewerbeordnung § 152 eingeführte Aufhebung der Verbote gegen gewerbliche Koalitionen — die damit also eingetretene Freiheit, zur Erzielung höherer und ausgiebigerer Lohnsätze sich zu einigen, zu dem Ende Genossenschaften zu bilden und zu Verbindungen zusammen zu treten, in keiner Weise einem Angriff ausgesetzt werden dürfe.“ Und in dem vorhergehenden Sage der Minister ausdrücklich: „daß es ihm durchaus ferngelegen hat, mit dieser Verfügung den preussischen Behörden auch nur einen Schatten einer Direktive dafür zu geben, daß zu einer „Einschränkung“ oder „Beschränkung“ der Koalitionsfreiheit für die Arbeiter geschritten werden soll.“ — In seltsamem Widerspruch hierzu steht eine Mittheilung aus Darmen, nach der die dortige Polizei eine Verbindung zu: Erzielung höherer und ausgiebigerer Lohnsätze, nämlich den Fachvereinen der Metallarbeiter für einen politischen Verein erklärt und damit in seiner Bewegungsfähigkeit allerdings wesentlich „eingeschränkt und ver-

„Und das Gold liegt dort wirklich auf der Erde?“ fragte der Baron, an den Enden seines langen Bartes drehend.

„In der Erde, und ehe man das erste Körnchen findet, hat man sich die Hände blutig gearbeitet. Und Glück muß man daneben auch haben; mancher arbeitet Jahre lang und nagt dabei am Hungertuch.“

„Ich hätte damals nicht geglaubt, daß sie als Krösus zurückkehren würden“, sagte die Baronin, „ich fürchtete, Sie würden den Strapazen, die drüben Sie erwarteten, nicht gewachsen sein. Und als Sie dann nichts mehr von sich hören ließen, da mußte mir auch dies zur Befriedigung meiner Befürchtung dienen.“

„Und jetzt gedenken Sie hier zu bleiben?“ fragte Baron Raven. „Sie thun recht daran, Sie werden hier bald einen Freundeskreis finden, in dem Sie sich wohl fühlen. Herr v. Gottschall sagte uns, Sie hätten seiner Familie die Ehre Ihres Besuches zugesagt, zwar ist's junger Adel, aber man kann bei diesen Leuten darüber hinwegsehen.“

„Man behauptet, der Herr Geheimrath sei ein reicher Mann.“

„Das ist er, er muß es sein, seine Eltern und auch seine Schwiegereltern waren sehr vermögend. Ueber die Vorfahren spricht man in jenem Hause nicht gern“, fuhr der Baron in ironischem Tone fort, „der Vater des Geheimraths war Brauer, sein Schwiegervater Bäcker — Bacchus und Ceres, indeß die wenigsten wissen es, und: als Adam grub und Eva spann, wer war da ein Edelmann? Wenn Sie es wünschen, werde ich Sie bei Gottschalls einführen.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für dieses freundliche Anerbieten“, erwiderte Werner, „vielleicht erlaube ich mir, darauf zurückzukommen. Kennen Sie auch den Bruder des Herrn Geheimraths?“

„Ob ich Daniel Theodor, den Bruder des Geheimraths v. Gottschall kenne?“ antwortete Baron v. Raven auf Werners Frage. „Ich habe einmal das Vergnügen gehabt, bei Geheimraths mit ihm zusammen zu treffen, nur einem Zufall verdanke ich dieses Vergnügen, und ich kann Ihnen sagen, daß es ein höchst zweifelhaftes war.“

„Darf ich fragen, inwiefern?“

Feuilleton.

Rasch und verheißend.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

„Leise, leise, fromme Weise, schwing' dich auf zum Sternentreiche!“ fuhr die Sängerin mit ergreifender Innigkeit fort, aber schon nach wenigen Takten wurde die Aufmerksamkeit Berners, der mit stillem Entzücken den wunderbaren Tönen lauschte, jäh unterbrochen. Die Thür, vor der er stand, war hastig geöffnet worden, in ihrem Rahmen erschien ein kleiner, sehr lebhafter Herr, der beim Anblick des Fremden sofort sein Vorwort auf die Nase stemmte und den langen, flachblonden Backenbart nach beiden Seiten hin auseinanderstreckte.

„Baron v. Bergau!“ sagte Werner mit einer leichten Verneigung, nachdem auch er mit einem raschen, prüfenden Blick den eleganten Herrn gemustert hatte.

„Außerordentlich erfreut!“ erwiderte Baron von Raven, ihm die Hand bietend. „Ich heiße Sie herzlich willkommen — weshalb haben Sie den Herrn nicht sofort angemeldet, Fanny? Sie müssen entschuldigen, Herr Baron.“

„Bitte, bitte, das Mädchen trifft durchaus keine Schuld“, unterbrach Werner ihn lächelnd, „ich würde wohl noch länger dem entzückenden Gesang Ihrer Frau Gemahlin gelauscht haben.“

„Ah, dann muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich gestört habe“, fuhr der Baron fort; „bitte, treten Sie näher — Paula, ein alter Freund, Herr v. Gottschall hat Dich ja heute Morgen schon auf dieses Wiedersehen vorbereitet.“

Da stand sie vor ihm, eine hohe, schlanke Gestalt und in Wahrheit eine schöne Frau; ihre schmale Hand lag in der seinigen, und aus ihren dunklen, ausdrucksvollen Augen leuchtete die Erinnerung an jenen kurzen Liebesstraum, den auch sie noch nicht vergessen zu haben schien.

„Sie haben mich also nicht vergessen?“ fragte sie leise.

„Wie wäre mir das möglich gewesen?“ erwiderte er,

während Baron Raven Sessel herbeirückte. „Ich habe drüben in jeder deutschen Zeitung mich nach Ihnen umgesehen, für mich unterlag es keinem Zweifel, daß Sie eine gefeierte Künstlerin geworden waren, da mußte es mich freilich benutzend, daß ich in keiner Zeitung Ihren Namen fand. Ah, Baron, Sie luden eine schwere Schuld auf sich, als Sie diese herrliche Kraft der Bühne entzogen.“

„Was wollen Sie?“ antwortete er achselzuckend. „Ich gestehe es offen, daß ich Egoist bin, wer kann mir verargen, daß ich diese Perle mir sicherte!“

Die Baronin hatte Werner gegenüber Platz genommen.

„Sie überschätzen mein Talent“, sagte sie lächelnd, „eine ‚Diva‘ wäre ich nie geworden, dazu reichen meine Mittel nicht aus. Vielleicht hätte ich als Stern zweiten oder dritten Ranges einige Jahre geglänzt, aber wie bald solche Sterne erlöschen, wissen wir ja aus Erfahrung, und wer so gründlich hinter die Kulissen geblickt hat, wie wir beide, der verläßt sich die Bühne gern mit einem traulichen Asyl am eigenen Herde.“

„Nun, ich bin auch weit entfernt, Sie deshalb tadeln zu wollen“, scherzte Werner, „sondern ich beklage dieses Schritt nur im Interesse der Kunst und des Publikums.“

„Wer weiß, was in der Zeiten Hintergründe schlummert!“ sagte der Baron in demselben heiteren Tone. „So ganz hat meine Frau immer noch nicht resignirt, und man kann nicht wissen, wohin dieses geheime Sehnen führt.“

Werner blickte die schöne Frau fragend an, sie wiegte wehmüthig lächelnd das Haupt.

„Das ist vorbei!“ erwiderte sie. „Ich weiß nur zu gut, wie weit meine Kraft geht, und nichts dünnte mich unglücklicher machen, als ein Frisko auf offener Bühne. Aber sprechen wir von Ihnen, haben Sie wirklich die Jahre all' in Kalifornien zugebracht?“

„Doch nicht“, erwiderte Werner, „ich war dort nur einige Jahre, gerade lange genug, um mir ein Vermögen zu erwerben, die übrige Zeit verbrachte ich in den Prairien Südamerikas.“

Numeri" hat. Die Motivierung dieses Schrittes ist außerordentlich kurz und einfach. In einer Generalversammlung des Vereins war nämlich beschlossen worden, den § 1 des Statuts, welcher u. a. auch den Bestrebungen zur Erlangung günstiger Lohnbedingungen die Unterstützung des Vereins in Aussicht stellt, ein neues Alinea anzufügen, wonach ein Streik nur dann auf Unterstützung des Vereins zu rechnen hat, wenn derselbe frühzeitig genug angemeldet wird, um dem Verein Zeit zur Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Sachlage zu geben, und erst wenn diese Kommission erklärt, daß die Arbeitseinstellung gerechtfertigt sei und Aussicht auf Erfolg habe, der Verein eintritt. Diese Statuten-Änderung wurde der Behörde unterbreitet. Darauf erwiderte die Behörde, durch den erwähnten Zusatz habe der Verein dokumentiert, daß er sich an Streiks beteilige, Streiks seien öffentliche Angelegenheiten — ergo sei der Verein ein politischer. Abgesehen nun davon, daß die ursprüngliche Fassung des § 1 des Statuts ohne Einschränkung die Bestrebungen günstiger Lohnbedingungen unter die Vereinsangelegenheiten rechnet, mithin die vorgenommene Änderung eine Abschwächung desselben bedeutet, steht die behördliche Entscheidung aber auch in Widerspruch mit der Rechtsprechung. Das Vereinsgesetz giebt allerdings keine Definition des Begriffs "öffentliche Angelegenheiten", indes hat das frühere Obertribunal in einem Erkenntnis vom 28. November 1878 erklärt, daß "der Zweck der sittlichen und materiellen Hebung des Arbeiterstandes als eine öffentliche Angelegenheit anzusehen sei, wenn darauf abgesehen wird, den Arbeiterstand als solchen, als soziale Einrichtung zu und gegenüber anderen Ständen" als öffentliche Angelegenheit anzusehen sei. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß demnach Streiks, welche doch nur die materielle Hebung eines kleinen Kreises von Arbeitern, der Arbeiter einer einzelnen Fabrik u. oder einer bestimmten Branche bezwecken, nicht als "öffentliche Angelegenheiten" zu betrachten sind und zum Ueberflus heißt es noch im § 1 des Statuts: Zweck des Vereins ist die Förderung der geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder. Er geht also nicht einmal so weit, die materiellen Interessen seiner Branche vertreten zu wollen, sondern begnügt sich damit, für seine Mitglieder einzutreten. Das Verhalten der Barmer Behörde hat in dem Feldzug gegen die Fachvereine ein vollständiges Novum vorgeführt, von dem es allerdings zweifelhaft ist, ob dieselbe dabei mit eigenem Kalbe gekämpft oder ob die erwähnte Maßregel auf Grund "höherer" Weisung erfolgt ist. Im letzteren Falle hat aber Herr v. Büttamer seine Erklärung vom Mai dieses Jahres sehr rasch vergessen. Oder war für ihn die Sprache doch nicht dazu da, "das auszusprechen, was man hat sagen wollen".

Zum Falle Kehler äußert sich nunmehr auch die "National-Ztg." und zwar ähnlich wie vor ihr fast die gesamte nationalliberale und freisinnige Presse. Zum Schluß bemerkt die "Nat. Ztg." ebenfalls, "daß der Fall Kehler und die Lage der Gesetzgebung über die Freizügigkeit die Initiative unserer parlamentarischen Versammlungen dringend herausfordern."

Die Rekonstitution eines Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins, welche von einer öffentlichen Versammlung der Berliner Drechsler schon am 3. Mai d. J. beschlossen und seitdem unaufhörlich, den Vorschriften gemäß, bei der Polizeibehörde betrieben wurde, begegnet Schwierigkeiten, welche für die nach dieser Richtung hin augenblicklich maßgebenden Verhältnisse äußerst charakteristisch zu nennen sind und daher einer näheren Betrachtung unterzogen zu werden verdienen. Nachdem nämlich unmittelbar nach jener allgemeinen öffentlichen Drechsler-Versammlung das Statut beim Polizeipräsidenten eingereicht worden war, verlangte ein Bescheid dieser Behörde (wie auch wir seiner Zeit mitgeteilt) eine gewisse auf das Unterstützungs-Wesen des Vereins bezügliche Abänderung einer statutarischen Bestimmung, worauf sofort am 30. Mai d. J. diesem Bescheid gemäß verfahren und das abgeänderte Statut der Behörde wieder vorgelegt wurde, die dem Vereinsvorstande mit einem Schreiben replizierte, welches die Aufforderung enthielt, "nämlich auch das Protokoll der Generalversammlung vom 30. Mai nebst Unterlagen, sowie das abgeänderte Statut nochmals einzureichen." Auch diesem Verlangen wurde von Seiten des provisorischen Vorstandes am 24. Juni d. J. nachgegeben. Seitdem harrt er aber noch heute vergebens auf irgend eine Entscheidung resp. auf die sehr einfache Bescheinigung des eingereichten abgeänderten Statuts. Was nun thun? Außer Zweifel steht dabei leider noch, daß bis auf weiteres fast jede Vereinthätigkeit und die Wahrung der Interessen der Drechsler so gut wie völlig lahm gelegt ist; denn der Verhandlungsstoff für Versammlungen, welche "genehmigt" werden, ist ein außerordentlich beschränkter und von wenig oder gar keinem Interesse für die Öffentlichkeit.

Die bedeutende und viel ventilirte Frage der österreichisch-deutschen Handelsbeziehungen wird wieder einmal angeregt durch einen Ertrag, welchen der neue österreichische Handelsminister Bacquehem an sämtliche österreichische Han-

dels- und Gewerbelammern, an die landwirtschaftlichen Vereine und die industriellen und kommerziellen Korporationen gerichtet hat. Der Ertrag konstatirt zunächst, daß der Handelsvertrag mit dem Deutschen Reich und der Handels- und Schiffsabfahrtvertrag mit Italien Ende Dezember 1887 außer Kraft treten und zwar der erstere nach Art. 25 desselben in jedem Falle, und der letztere, wenn einer der kontrahirenden Theile mit Ende 1888 die Verträge kündigt. Am rechtzeitig die entsprechenden Verhandlungen betreffs der Erneuerung dieser Verträge einleiten zu können, fordert der Handelsminister die Handelskammern u. auf, ihre bezüglichen Wünsche bis längstens 15. Dezember d. J. in zwei abgeordneten Berichten vorzulegen. Bisher hat der Ertrag nichts Ueberauschendes und nichts Ungewöhnliches an sich, denn bei jeder Vertragsverhandlung erfolgt nach alter Uebung ein gleicher Schritt und werden die Ansichten der betreffenden Korporationen eingeholt. Aber der Ertrag des Herrn v. Bacquehem enthält, was bei gleichen Anlässen sonst nicht der Fall ist, zugleich einen bedeutenden Passus, den man beinahe als ein vorläufiges Programm des neuen Handelsministers bezeichnen könnte und der aus diesem Grunde besonderes Interesse hervorruft. Dieser Passus lautet: "Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche der Erhaltung und thunlichsten Erweiterung auswärtiger Absatzgebiete für unsere land- und forstwirtschaftlichen und industriellen Produkte zukommt, und nur Verträge mit Konventionalltarifen diesem Zwecke vollkommen entsprechen können, wird die Vereinbarung solcher Zollverträge das Ziel der Bemühungen der k. k. Regierung bilden." Ein derartiger Passus war, wie bereits gesagt, in den entsprechenden Erlassen des Handelsministers bei den gleichen früheren Anlässen nicht enthalten. Sei es nun, daß Marquis v. Bacquehem im allgemeinen oder speziell den Handelskammern gegenüber seinen Standpunkt in der fraglichen Richtung von vornherein andeuten wollte, sei es, daß er es für geboten hielt, die Öffentlichkeit rechtzeitig zu avisiren, welche Art von Verträgen er mit den Nachbarstaaten und insbesondere mit Deutschland anstrebt; in jedem Falle verdient er Anerkennung dafür, daß er seine Wirksamkeit in handelspolitischer Beziehung auf eine derartige Weise inauguriert und klar zeigt, daß er Tarifverträge mit dem Deutschen Reich herbeizuführen wünscht. — Hoffentlich ist auch Deutschland bereit, auf der bezeichneten Grundlage eine engere Verbindung mit dem österreichischen Wirtschaftsgebiet zu schaffen. Von 1863 bis 1878 haben zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn Handelsverträge mit Konventionalltarifen bestanden, von denen leider die meisten jetzt verfallen sind. Unter Konventionalltarifen versteht man verhältnismäßig festgelegte Maximalsätze für die beiderseitigen Zolltarife. Das Verlangen des österreichischen Handelsministers nach der Wiederherstellung solcher Konventionalltarife wird voraussichtlich in Deutschland in weiten industriellen Kreisen ein ebenso allgemeines wie lautes Echo finden.

Ueber die in neuerer Zeit besonders günstigen Chancen der staatsanwaltlichen Karriere für strebsame Juristen bemerkt treffend das Münchener "Deutsche Wochenblatt", daß ihm augenblicklich drei frühere Staatsanwälte im Gedächtnis seien, welche jetzt dem Reichsgericht angehören, zwei als Richter und einer als Reichsanwalt: Mittelstadt, Lessendorf und v. Venz. Ersterer habe beinahe eine Prozentsatz für Wiedereinführung der Prügelstrafe geschrieben und sei kurz darauf ins Reichsgericht berufen worden. Lessendorf habe, wie noch allgemein in frischer Erinnerung, geraume Zeit die meisten Anklagen gegen Personen oder Vereine in Berlin vertreten, welche verdächtig oder angeklagt waren, mit "sozialdemokratischen Umtrieben" sich besaß oder wider das Vereinsgesetz sich vergangen zu haben, und Herr v. Venz, der ehemalige Oberstaatsanwalt in Stuttgart, gelte selbst bei seinen eigenen Parteigenossen als "politischer Orthosporn der schlimmsten Art". — Kommentar überflüssig, kann man auch hierzu sagen.

Auf allen Innungstagen wird wieder gegen die ungünstigen Meister losgezogen, durch welche die Arbeitskraft der Lehrlinge ausgebeutet und ihre Ausbildung in unverantwortlicher Weise vernachlässigt werde. Es gebe Meister, welche zehn bis zwölf Lehrlinge und dabei kaum zwei bis drei Gesellen hielten. Diesem Unfug müsse gesteuert werden; und daß vornehmlich natürlich nur die Innungen. Was an diesen Behauptungen Wahres ist, zeigt am besten ein Blick in die Statistik der Stadt Berlin, wo die Böttler natürlich dieselbe Behauptung zu Gunsten der Innungen aufstellten. Nach den Angaben des Berliner statistischen Amtes hat die Vollzählung im Jahre 1885 ergeben, daß vorhanden sind 35 330 Handwerksmeister, welche zusammen 62 452 Gesellen und Gehilfen und 13 284 Lehrlinge beschäftigen. Von den Meistern gehören den verschiedenen Innungen 13 249 an, welche 7554 Lehrlinge beschäftigen. Die 22 081 Meister, welche der Innung nicht angehören, beschäftigen 5730 Lehrlinge. Oder es haben in Berlin 100 Innungsmeister gehalten 57 Lehrlinge, dagegen 100 Nicht-Innungsmeister nur 26 Lehrlinge, also nur halb so viel als die Innungsmeister. Wenn man demnach von ausbeutender

"Schwärmen Sie noch immer für die blaue Blume der Romantik?" wandte die Baronin sich scherzend zu Werner. "Das gerade nicht, aber auch die Phantasie verlangt greifbare Anhaltspunkte, und diese würde ich in jenem Zimmer finden. Ich erinnere mich noch deutlich, daß ich dort eines Abends Ihren Namen mit meinem kleinen Diamantring auf die Fensterscheibe schrieb, am Tage darauf wanderte der Ring zum Pfandleiher und ich habe ihn nicht wieder gesehen."

"Und jene Scheibe ist wohl auch längst zertrümmert!" spottete Baron Raven. "Sie transit gloria mundi! Da ist's denn gut, daß ich nicht eifersüchtig bin."

"Worauf?" fragte seine Frau ruhig. "Auf eine Fensterscheibe? Oder auf den lächerlichen Jüngling, der ihr meinen Namen anvertraute?"

"Jener Jüngling ist in rauhen Stürmen und schweren Kämpfen ein Mann geworden," sagte Werner, ernst das Haupt wiegend, "die Thorheiten der Jugend liegen hinter ihm."

Der Baron warf einen Blick auf die kostbare Pendule, die auf marmorner Konsole unter dem reichvergoldeten Spiegel stand.

"Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Beiden schafft," zitierte er, während er das Lorignon von der Nase herunter fallen ließ, "ich bin über solche Thorheiten hinaus."

Der verstohlene, bedeutungsvolle Blick, den er bei diesen Worten seiner Gattin zuwarf, entging den beiden Herren.

"Und so will ich denn nicht länger dieses Wiedersehen stören," fuhr er fort, indem er sich erhob, "es läßt sich ja denken, daß dabei manche Erinnerungen geweckt werden, über die man ungehörig zu plaudern wünscht. Werden Sie mich begleiten, Herr Referendar? Ich habe ein reizendes Weinstübchen entdeckt, kommen Sie mit, ich zeige es Ihnen. Ein jovialer Wirth, ein köstlicher Labretum und eine auserlesene Gesellschaft — sind das nicht Ragnete genug?"

"Freilich, wer kann da widerstehen!" sagte der Referendar seufzend, während er der schönen Frau einen

Lehrlingswirthschaft reden will, so wäre sie gerade auf der Seite der Bäntler selbst zu suchen.

Ueber das Verhältnis der Tausen zu den Geburten in der evangelischen Landeskirche Preußens entnehmen wir dem "Reichsanz." folgende auf das Jahr 1884 bezügliche Daten. Geboren wurden im genannten Jahre im Gebiete der evangelischen Landeskirche (mit Ausschluß der Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Rhassau) 528 060 lebende Kinder, und zwar aus rein evangelischen Ehen 452 147, aus evangelischen Mischehen 23 529 und von evangelischen Müttern außerehelich 52 393. Gestaut sind 495 192 Kinder, also 32 887 weniger als geboren sind. Der Prozentfuß der Gestauten (93,77 pSt.) ist etwas geringer, als im Vorjahre, in welchem er 93,98 pSt. betrug, stimmt dagegen genau mit dem des Jahres 1882 überein. Von den Kindern aus rein evangelischen Ehen sind 95,51 pSt. gestaut; am größten ist der Prozentfuß in Schlesien mit 98,25 und in Westfalen mit 98,04, am geringsten in Brandenburg mit 94,50 und in Berlin mit 84,99 pSt. Von den Kindern aus Mischehen wurden 90,98 pSt. evangelisch gestaut; die meisten in Berlin (54,01) und Posen (48,31), die wenigsten in Westfalen (31,16 pSt.). Von den unehelichen Kindern evangelischer Mütter wurden in Pommern 89,99 pSt., in Westfalen 89,92 pSt. und in Schlesien 89,53 pSt. gestaut; in Rheinland und Westfalen (theilweise) dagegen nur 79,75 und in Berlin 72,35 pSt. Bezüglich der Gesamtheit aller Kinder steht Pommern mit 93,32 pSt. der Gestauten obenan, dann folgen Schlesien mit 95,76, Posen mit 95,58, Rheinland und Westfalen (theilweise) mit 94,44, Ost- und Westpreußen mit 93,89, Sachsen mit 93,33, Brandenburg mit 93,22, Westfalen mit 86,06 und Berlin 84,66 pSt. Unter einzelnen Großstädten heben wir hervor Breslau mit 93,37 pSt., Danzig mit 91,09, Königsberg i. Pr. mit 86,39, Stettin mit 85,70 und Magdeburg mit 78,98 pSt.

Oesterreich-Ungarn.

Von dem in Oesterreich für die handwerksmäßigen Gewerbe eingeführten "Besähigungsnachweis" haben auch die Wiener — Pferdebahnhofsarbeiter wollen, um sich für die Zukunft vor größerer Konkurrenz zu sichern. Sie haben ein Gesuch an den Statthalter von Niederösterreich gerichtet, daß der Besähigungsnachweis für ihren Beruf eingeführt werden möge. Der Statthalter hat darüber u. a. ein Gutachten vom Wiener Magistrat erfordern, und dieser hat die Frage einem Ausschuss übergeben. Der Referent hat dem betreffenden Ausschuss den Vorschlag unterbreitet, sich für die Abweisung des Gesuches zu erklären, weil es dem zwischen der Stadt und dem Unternehmer abgeschlossenen Vertrage, wie der Bestandsurkunde desselben zuwiderlaufe und weil ein Pferdebahnhofsarbeiter, da er in vorgeschriebenem Geleise fahre, kein Zutritt im Hofe, sondern nur ein Mann von Geistesgegenwart und Nüchternheit zu sein brauche.

Schweiz.

Nach der eben erschienenen schweizerischen Statistik des Specialverkehrs der Schweiz mit Deutschland im Jahre 1885 ergaben sich 249,3 Millionen Franken Einfuhr und 157,6 Millionen Franken Ausfuhr. Diese Angaben begleiten die "Berl. Polit. Nachr." mit folgenden Erläuterungen: In obigen Summen des Specialverkehrs zwischen beiden Ländern sind sehr erhebliche Quantitäten von Waaren inbegriffen, welche in der Schweiz oder in Deutschland nur eine Zeit lang gelagert haben, schließlich aber weiterverführt wurden und daher als Transitgüter zu betrachten sind, wenn es darauf ankommt, nur den Austausch nationaler Gegenstände zwischen der Schweiz und Deutschland, und zwar den Austausch zum Zweck des Bedrauchs im eigenen Lande, ins Auge zu fassen. Als solche fremde Artikel können, theils ihrer Natur nach, theils nach Schätzungen von Sachleuten, erlangt werden: Rohes Kaffee, rohe Baumwolle, Petroleum, Thee, Thee, Rohseide, Florenseide, Organsin, Trame, edle Schokolade, rohe Schokolade u. Der Werth der Einfuhr dieser Waaren beläuft sich auf 14 654 715 Fr., jener der Ausfuhr auf 12 894 184 Franken. Bleibt man die Summe dieser Artikel ab, so bleiben noch als deutsch-schweizerischen Specialverkehr 234,6 Millionen Franken Einfuhr und 145,2 Millionen Franken Ausfuhr. Selbstverständlich werden diese Summen immer noch viele andere Waaren in sich schließen, welche weder in Deutschland oder in der Schweiz erzeugt oder bearbeitet, noch dort konsumirt oder in Gebrauch genommen worden sind, deren Ermittlung aber theils unmöglich, theils außerordentlich schwierig und unsicher wäre.

Belgien.

Die Vertreter der drei durch ihre Intelligenz und ihre Industrie bedeutendsten Provinzen Belgiens, Brabant, Flandern und Hennegau, haben sich auf den Provinzialräthen für die Erweiterung des Wahlrechts und die Einschränkung des persönlichen Militärdienstes ausgesprochen. Auch bei den zahlreichen Arbeiterkreisen verlangt die Arbeiter außer der Lösung der Lohnfrage das allgemeine Stimmrecht, den obligatorischen Unterricht, den persönlichen Militärdienst. Die Bewegung für diese Forderungen nimmt im Lande erheblich zu. Es ist aber keine Aussicht vorhanden,

schmerzlich wüthigen Blick zuwarf. "Gräßliche Frau, ich bringe Ihnen ein schweres Opfer und sage Ihnen schon jetzt, daß ich dafür einen hohen Lohn von Ihnen verlange werde."

Werner achtete nicht auf das Gespräch, in Sinnen versunken ließ er seinen Blick durch das geschmackvoll und luxuriös ausgestattete Zimmer schweifen.

Was er hier sah, ließ auf gebogene Wohlhabenheit schließen, es freute ihn, daß die einstige Jugendgeliebte ein so gutes Loos gezogen hatte.

"Wir sind allein, Werner," sagte die Baronin in vertraulichem Tone, "hegen Sie wirklich die Absicht, nun immer hier zu bleiben?"

Wie aus einem Traum erwachend, blickte er auf, es lag etwas Gezwungenes in dem Lächeln, das ihre Lippen umspielte.

"Würde es Ihnen unangenehm sein?" fragte er. "Im Gegentheil, ich hoffe, Sie als einen treuen und aufrichtigen Freund begrüßen zu dürfen, und solche Freunde findet man selten."

"Darauf dürfen Sie fest vertrauen," nickte er, "mir fiel es damals unsagbar schwer, ohne Abschied von Ihnen zu scheiden, ich wußte wohl, daß Sie mir gütig und die Gründe, die ich in meinem Briefe angab, nicht gelassen würden, aber die Verhältnisse zwangen mich. Meins Gläubiger wurden ungestüm, von meiner Familie hatte ich keine Hilfe zu erwarten, und es war mir klar geworden, daß ich mein ganzes Leben lang ein schlechter Komödiant bliebe. Und in dieser verarmtesten Lage las ich die sinnverwirrenden Berichte über den Reichthum Kaliforniens und die Leichtgläubigkeit, mit der man dort Schätze erwerben könne. Was konnte ich da Besseres thun, als meine Schiffe hinter mir zu verbrennen und zu drüben in dem vielgepriesenen Lande mein Glück zu suchen!"

"Sie hätten untergehen können!" "Bah, was hatte ich außer meinem Leben noch zu verlieren? Niemand würde um mich getrauert haben, ich hatte ja selbst die letzten Baude zerissen und für meine Familie war ich längst ein Lohner. Daß ich

das irgend eine derselben erfüllt wird. Die große Regierungskommission für die Arbeiterfrage will Ende September mit ihren Arbeiten zu Ende kommen; im Oktober will sie ihre Beschlüsse fassen und eine Reihe von Gesetzen aufstellen. Das wird große Schwierigkeiten machen und da außer der Kommission noch die Regierung und beide Kammern mitzureden haben, so ist gar nicht abzusehen, wann die Lösung der sozialen Frage erfolgen kann!

Man muß es wohl als ein Zeichen der herrschenden gesellschaftlichen Erbitterung auffassen, wenn die Demagogie Gesetzworen, welche nunmehr über die Bländerer und Brandlegers von Charleroi zu Gericht sitzen, auch nicht einen einzigen mildernden Umstand zulassen. Der erste Arbeiterprozeß, die Plünderung des Hauses eines Bergwerkdirektors, gehörte zu den unbedeutendsten Zwischenfällen jener traurigen Ereignisse, welche sich Ende März im Becken von Charleroi zutrugen. Und doch wurden die vier Arbeiter, denen man die Theilnahme an diesem Verbrechen nachweisen konnte, zu zehn- bis zwölfsährigem schweren Kerker verurtheilt!

Holland.

In Amsterdam kam es am Sonntag Abend in einigen Stadtvierteln anlässlich des Verbotes eines Volksfestes zu Unruhen mit der Polizei. Der offizielle Telegraph berichtet über dieselben: „Nachdem auf beiden Seiten einige Verwundungen vorgekommen, wurde die Ruhe gegen 9 Uhr wieder hergestellt. Die Erregung dauerte auch gestern noch fort, ohne daß zunächst die Ruhe gekostet wurde. Um 5 Uhr Nachmittags indessen wiederholten sich die Unruhen. Die Kutscher hatten Barrikaden erbaut, so daß die bereits konfigurierte Infanterie und Kavallerie auf dem Plage erschien und die Menge aufforderte, auseinander zu gehen. Da diese der Aufforderung nicht Folge leistete, so gab die Infanterie Feuer, wobei eine Person getödtet und mehrere verwundet wurden. Die zur Aufrechterhaltung der Ordnung abgeordneten Truppen sind vertheilt worden.“

Frankreich.

Belanntlich verlangte der Pariser Gemeinderath schon seit Jahren die Schließung eines Theils der Pariser Festungswälle im Namen der Interessen der Arbeiterbevölkerung, für welche neue Quartiere in unmittelbarer Nähe der Stadt errichtet werden sollten. Als noch kürzlich im Stadthaus von dem Bau der Stadtbahn die Rede war, wurde er mit der Anlegung jener Arbeiterviertel auf den ehemaligen Wällen in engen Zusammenhang gebracht, auch stellten die Väter der Stadt im Hinblick auf denselben die ausdrückliche Bedingung, daß der Fahrpreis überall, von irgend welchem Punkte von Paris zum andern, für die Arbeiter nur zehn Centimes betragen sollte. Der Kriegsminister, General Boulanger, unterstützte den Antrag des Direktors des Festungswesens, demzufolge die Stadtbauarbeiten zwischen dem Point-au-Jour und dem Fort de l'Est geschleift und durch Festungswälle in einem ausgedehnten Umkreise ersetzt werden sollte. Ferner waren dem Projekte gewesen: der Militärgouverneur von Paris, General Caussier, und der Chef des großen Generalstabs, General Sarrailh, die Parole. Alle übrigen Mitglieder des Verteidigungskomitees stimmten aber dagegen, obwohl der Kriegsminister die feierliche Versicherung gegeben hatte, daß kein Stein der jetzigen Ringmauer entfernt werden sollte, bis die neuen Werke vor Paris fertig wären.

Der „Gaulois“ will von einem Staatsmann, welcher der opportunistischen Richtung angehört, in die Pläne Ferry's eingeweiht worden sein. Darnach würde es sich um nichts geringeres handeln, als um einen Feldzug gegen den Radikalismus, eine geschickte Ausbeutung der ins Leben getretenen Reaktion, die Beschwichtigung der religiösen Kämpfe und die Aufhebung des Pariser Gemeinderaths, zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung der Republik wieder günstig zu stimmen. Ferner wird in einer Programmrede erklärt, man müsse der republikanischen Kommune, die im Pariser Stadthaus thronet, ein Ende machen und dann wird er darauf bestehen, daß die Vereinsfreiheit und die Pressefreiheit eingeschränkt werde. Wir trauen Herrn Ferry und seinen Genossen allerdings solche Pläne zu, glauben aber nicht an deren Verwirklichung.

Großbritannien.

Seit dem Falle des Grafen Armin ist kein Politiker oder Staatsmann von seiner Höhe so jah herabgestürzt wie Sir Charles Dille. Raum 40 Jahre alt war er Kabinetminister und hatte die Anwartschaft auf die höchste Würde des Staates, die Ministerpräsidentenwürde, gleichsam in der Tasche. Dazu besaß Sir Charles Dille Reichthum, schriftstellerischen Ruhm und Gesundheit; die Weiber verdarben ihn, wie sie angeblich Gambetta, Stobelew und Gortschakow verdarben. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach wäre die Sache von der nicht allzu strupulösen englischen Bourgeoisie allmählig so verlaufen worden, daß man nach einigen Jahren deren bloße Erwähnung für das Reich mangelnder Lebensart angesehen hätte. Eigt doch der Herzog von Marlborough, der die eigene schwangere Gemahlin mißhandelte und die Frau eines andern

verführte und verließ, wohlgenuth auf den Bänken des Oberhauses und seine Reden werden von den „Times“ eben so achtungsvoll wiedergegeben, wie die Lord Salisbury's oder Granville's. Aber der Herausgeber der „Ball Ball Gazette“, der für die Veröffentlichung des Jungfrauentribut im modernen Babylon mit dreimonatlicher Gefängnisstrafe bedüht worden, hat nicht ein, weshalb der frühere Minister Dille das unschuldig gekränkte Opfer spielen sollte, während er selbst für seine wohlgemeinten Absichten eingesperrt wurde, und deshalb kam er in seinem Blatte so lange auf den Fall Dille-Granville zurück, bis der Staatsanwalt von den freilichigen Parteien angezusen ward. Dille spielte dabei va banque und er verlor. Es wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als sich ins Privatleben zurückzuziehen.

Die radikale Union, über die sich Gladstone lustig gemacht, hat soeben aus ihrem Hauptquartier Birmingham einen Bericht über die bisherige Aktion dieser Fraktion veröffentlicht, aus dem ersichtlich ist, daß nur die Annahme des radikalen Programms durch die gesammte Partei diese Section befriedigen wird. Die neue Partei soll förmlich organisiert werden. Die als „Caucus“ verrufene ältere Organisation, die „nationalliberale Federation“ unter dem Vorhitz des in Southwark (London) unterlegenen Prof. Thorold Rogers hat beschlossen, den finanziellen Ausschluß des Clubs, der während der Wahlen für die Gladstonianer-Kandidaten Geld sammelte, zu einer Homerule Liga zu erweitern. In London fand vorgestern Nachmittag unter dem Vorhitz Granvilles die Jahresversammlung des liberalen Clubs der Stadt London statt. Granville sprach die Ueberzeugung aus, daß das Prinzip der Gladston'schen Vorschläge, durch welche nur die irische Frage gelöst werden könne, früher oder später vom Parlament angenommen werden würde. Dann erwähnte er die zuhinterlassende Art und Weise, in welcher Rosebery die Schwierigkeiten mit dem Auslande, besonders die türkische und griechische Frage bezüglich Egyptens gelöst hätte. Granville schloß: „Wenn die Sachen auch langsam gingen, so sei doch ohne Zweifel eine Besserung eingetreten.“

Italien.

Ueber das Leben des neuerdings so viel genannten Kommandos und Galeriensträflings Camillo Cipriani giebt das Londoner „Commonweal“ folgende Mittheilungen: Nach der Niederlage von Aspromonte im Jahre 1862 mußte Cipriani, ein Deserteur und Rebell (denn er hatte sein Regiment verlassen und war zu Garibaldi übergegangen), aus seinem Vaterlande fliehen und seine revolutionäre Gesinnung trieb ihn nach Griechenland, wo er sich energisch an dem Aufstande theilnahm und schließlich gleich seinen Kampfgenossen verbannt wurde. Seine nächste öffentliche Wirksamkeit entfaltete er in Egypten, wo er unter den italienischen Emigranten Alexandrias die „Demokratische Vereinigung“ gründete und unter dem Namen „Heilige Phalanx“ eine Schaar entschlossener Männer um sich sammelte, die sich bereit stellten, Garibaldi sich anzuschließen. Nach seiner Rückkehr nach Italien nahm Cipriani Theil an dem Revolutionären Aufstand und gehörte zu dem „Rebellen-Korps“ des Biendralais. Hier traf er zum ersten Mal mit Florens zusammen, mit dem er später für die Pariser Kommune kämpfte. Nach der Unterdrückung des Revolutionären Aufstandes ging Cipriani wieder nach Egypten und hier wurde er in die Vorhänge verwickelt, welche der Regierung den Vorwand für seine jetzige Kerkerhaft gaben. Cipriani, der in Alexandria als Vertreter der Bankfirma Deviser u. Co. fungierte, geriet bei einer Abendgesellschaft mit Landsleuten in einen Wortwechsel, im Verlaufe dessen einer seiner sogenannten Freunde über ihn herfiel und ihn betrauben wollte. Um sich seiner Haut zu wehren, gebrauchte Cipriani eine Waffe und verwundete einen seiner Angreifer. Als er sich endlich aus seiner gefährlichen Lage befreien zu können glaubte, wurde er von Polizisten umgeben, die ihn verhaften wollten. Er leistete Widerstand und im Kampfe mit ihnen erschoss er einen der Polizisten. Nach längerem Aufenthalt im Innern Egyptens und in London finden wir ihn im Jahre 1870 in Paris, wo er sich in die Mobilgarde einschreiben ließ und sich durch seine große Tapferkeit auszeichnete. Nach der Schlacht von Montebello wurde ihm sogar das Kreuz der Ehrenlegion angeboten, „on ihm aber, treu seinen demokratischen Grundsätzen, zurückgewiesen. Er war einer der Leiter der Kommune-Bewegung. Er formirte das Bataillon von Belleville, das dann unter das Kommando Florens gestellt wurde. Cipriani war der Adjutant seines früheren Kampfgenossen. Bei dem Ausfall von Mont Valerien, dem letzten der Kommunisten, bei dem auch Florens durch Verrath seinen Tod fand, wurde Cipriani schwer verwundet und vom Kriegsgesicht zum Tode verurtheilt. Seine Wunde rettete ihn; die fünf Soldaten, die mit ihm erschossen werden sollten, kamen auf Satory an, ehe Cipriani aus seinem Bette gehoben und zum Hinrichtungssplatz transportirt werden konnte. Im Moment, als man ihn von dem Karren hob, um ihn vor die Fronten der zu seiner Exekution kommandirten Soldaten zu stellen, kam ein Befehl von Zbars, die Hinrichtung zu verschieben. Nach 18 monatlicher Haft zum zweiten Male prozessirt, wurde er zur Deportation nach Neu-Caledonien auf Lebenszeit verurtheilt. Er war einer

der Letzten, die amnestirt wurden. Nach seiner Freilassung war er einer der Redakteure der sozialistischen Zeitung: „La Citoyenne.“ Aus Louise Michel zurückkehrte, wurde ihr eine Empfangsfeier bereitet, bei der Cipriani eine Dame, die von der Polizei brutalisiert wurde, energisch verteidigte. Das brachte ihn auf's Neue in's Gefängnis; er wurde prozessirt und aus Frankreich ausgewiesen. In Italien wurde er gleich nach seiner Ankunft verhaftet, prozessirt und zu 25 Jahren Kuchsthaus verurtheilt für jene Ereignisse in Alexandria. Die Verurtheilung wird von Volle als eine ungerechte betrachtet, und ein bedeutender italienischer Jurist, Carlo Renzetti, veröffentlichte 1883 ein Buch, worin er nachwies, daß die Verurtheilung Cipriani's im Widerspruch mit der Verfassung und den Gesetzen stehe.

Rußland.

Wie der „Frei. Zig.“ aus Petersburg, 23 Juli, gemeldet wird, ist gegen den General Annenow, den Erbauer der zentralasiatischen Bahn, eine Untersuchung eingeleitet. Was dazu Anlaß gegeben, wird nicht gesagt; wenn man aber aus der Zusammenlegung der mit der Voruntersuchung betrauten Kommission, welche aus je einem Kommissar des Finanzministeriums, der Reichskontrolle und des Ministeriums der Verkehrsanstalten gebildet wird, einen Schluß ziehen darf, so handelt es sich um Geldangelegenheiten.

Balkanländer.

Nachrichten aus Belgrad besagen, daß die Lage Serbiens abnorm ist und eine ernste politische Krise droht. Was König Milan betrifft, so war er niemals besonders beliebt. Die jüngsten Beispiele der Unterdrückung, Ungerechtigkeiten und Begünstigung während der Wahlen haben indeß die Unzufriedenheit gesteigert. Die Opposition gegen die Garaschawin'sche Verwaltung ist nur ein äußeres Zeichen der volksthümlichen Gährung gegen verfassungswidrige Mißbräuche, die, wenn sie nicht prompt beseitigt werden, wie man befürchtet, zu unheilbaren Ruhestörungen führen dürfte. Der Minister sucht sich bereits unter dem Vorgeben miltärischer Gesundheitsaus seiner lästigen Stellung zurückzuziehen. Die Dynastie Karageorgeowich ist nicht populärer als die gegenwärtig herrschende Familie — beide werden gleichmäßig verachtet; aber, wenn es auch nur wegen einer zeitweisen Erleichterung durch einen Wechsel der Herrscher wäre, es dürfte eine Reizung zu Tage treten, das Experiment zu versuchen; und außerdem giebt es einen dritten Kandidaten, der, mit einem starken Rückhalt an eine slavische Macht, die der jetzigen Ordnung der Dinge antagonistisch ist, bereit ist, durch die Wahltracht zu profitiren.

Die Presse beschäftigt sich augenblicklich mit mehreren Projekten zwecks Vermehrung der Staats-Einkünften. Sie hat ihr Augenmerk, den „B. B. R.“ zufolge, hauptsächlich auf die ausgedehnten Waldungen, welche im Lande vorhanden sind, gerichtet und glaubt, daß dieselben bei vernünftiger und geschickter Bewirthschaftung sehr bedeutende Erträge liefern könnten. Die Presse beabsichtigt, mit der Verwaltung der Staatswaldungen Specialisten des Westens von allgemein anerkannter Kompetenz zu betrauen.

Amerika.

Der Auslieferungsvertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten von Amerika wird jenseits des Atlantischen Ozeans viel Staub aufwirbeln. Eine Washingtoner Depesche meldet, es sei Grund für die Annahme vorhanden, daß der Senat wichtige Zusätze zu dem Vertrage in Vorschlag bringen werde. Die irisch-amerikanischen Journale speien Feuer und Flamme. Die „Irish World“ schreibt: „Bayard's und Belp's Plan, England unter der Vertheidigung eines Auslieferungsvertrages zu halten, wird von den Irisch-Amerikanern belächelt werden, weil letztere an die Aufrechterhaltung der amerikanischen Politik glauben, Amerika nicht zum Bundesgenossen irgend einer fremden Macht zu machen, in dem Welt ihr zu helfen, eine tyrannische Regierung zu verlängern.“ Der Bostoner „Pilot“, Boyle O'Reilly's Zeitung, sagt: „Die Grenze wird überschritten sein, wenn Bayard den Schild zu Boden wirft, den Amerika stets über die Häupter jener Politiker oder Reformen, oder Revolutionäre, welche Krieg gegen Unrecht in anderen Ländern führen und an unseren Schaden Schuß suchen, gehalten hat. Ein solcher Vertrag wird die Infamie Amerikas sein und die besondere Schande einer demokratischen Verwaltung.“

Der „Times“ wird berichtet, daß George Bates im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten nach den Samoa-Inseln abgehandelt worden ist, um mit den Vertretern der übrigen Mächte über die Neutralisirung Samoas zu verhandeln. Diese Sendung ist das beste Zeichen dafür, wie wenig die Regierung der Vereinigten Staaten mit der auf eigene Faust unternommenen Einverleibungspolitik ihres Konfults Greenebaum in Apia einverstanden war.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 26. Juli. (Beleidigung durch die Presse.) Vom Landgerichte in Düsseldorf waren am 6. Mai der Buchhalter Lud-

vergeben, und wenn mir auch die Rücksichten auf meinen Stand nicht erlauben, ihn in jenem Hause zu besuchen, so findet sich doch immer eine Gelegenheit, ihm einen kleinen Freundschaftsbeweis zu geben.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Falscher Alarm im Theater. In Florenz kam vor einigen Tagen eine Landstille von voller Passagiere, unter denen sich einige Musiker befanden, an der Arena Nazionale vorüber, als es einem Trompeter einfiel, auf seinem Instrumente mit aller Kraft das Alarmzeichen zu blasen, welches dort bei Feuersbrünsten üblich ist. Augenblicklich entstand in der Arena, die von Holz gebaut ist, eine ungeheure Aufregung und Verwirrung. Die Zuschauer sprangen erschreckt von ihren Sitzen, Alles drängte den schmalen Ausgängen zu, Frauen fielen in Ohnmacht, Kinder schrien und alle Vorgänge einer heillosen Panik spielten sich ab. Zahlreiche, zum Glück nicht lebensgefährliche Verletzungen sind dabei zu beklagen gewesen, und nur mit Mühe konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Der muthwillige Trompeter ist zur Verantwortung gezogen worden.

Ein großer internationaler Gesangs-Wettkampf findet soeben zu Brüssel anlässlich des 50jährigen Bestehens der dortigen Societé royale de chant statt. Derselbe dauert drei Tage. Deutsche, französische, holländische und belgische Gesangvereine kämpfen um die zahlreichen Gesangspreise. Der erste Preis besteht in einer goldenen Medaille und 3000 Frs. Die Gesangvereine sind in drei Divisionen eingetheilt; in der „division d'excellence“ kämpfen zwei deutsche Gesangvereine, ein Pariser und zwei Brüsseler Gesangvereine um den ersten Preis.

Eine Vergnügungsreise mittelst Schuh. Aus Budapest wird gemeldet: Die Reise-Unternehmens-Firma Boloni und Neumann arrangirte mit sechszig Personen, die für die Fahrt und ganze Verpflegung ein Atom bezahlt hatten, eine Reise nach Frankreich. An der französischen Grenze erklärte Unternehmer Neumann, kein Geld zu haben. In der Gesellschaft befinden sich u. A. auch Leute, die sich überhaupt Geld zur Rückfahrt nicht verschaffen können, so daß sie per Schuh hierherbesordert werden müssen.

erholte sich erst nach langer Zeit wieder, aber er ist nicht mehr aufgetreten, er wagte es nicht, so sehr wir ihn auch zuredeten, er fürchtete, Fiasco zu machen.“

„Und jetzt?“ fragte Werner, während sein Blick sinnend auf dem Gemälde ruhte, das in breitem Goldrahmen ihn gegenüber hing.

„Jetzt ist er Souffleur. Sie werden zugeben, daß dies kein bereidenswertes Dasein genannt werden kann. Sein Bruder hinterließ ein Kind, ein kleines Mädchen, Schimmel hat sich desselben angenommen, und ich glaube, sie wird ihm seine Liebe einst vergelten. Sie hat eine recht hübsche Stimme, und man rühmt ihren zurückgezogenen makellosen Lebenswandel.“

„Und den Thäter jenes Verbrechens hat man nicht entbedt?“

„Nein. Man glaubte ihn gefunden zu haben, als man einen Handwerksgehilfen verhaftete, aber es muß diesem wohl gelungen sein, seine Schuldschuld zu beweisen, man hat ihn nach kurzer Haft wieder entlassen und die Untersuchung wurde niedergelegt. Irre ich nicht, so waren Sie mit dem Ermordeten bekannt.“

„Nur oberflächlich,“ erwiderte er rasch. „Mit seinem Bruder war ich allerdings befreundet, und einmal übernahm ich es, für diesen eine Bestellung auszurichten. Aber nur einmal bin ich in dem Hause gewesen, ich erinnere mich noch, daß der Mann mir gegenüber sehr ungenossen war. Von seinem Bruder wollte er nichts wissen, er gab ihm Namen, die nichts weniger als schmeichelhaft waren, unter Theobald Schimmel aber lachte darüber und bettelte unverdroffen weiter. Bielesicht war der Weizhals nicht so reich, wie man behauptete.“

„Daß er Berichtspapiere besaß, das ist festgestellt worden, aber wie gesagt, nach seinem Tode hat man nichts gefunden. Sie wollten ein gutes Werk thun, Werner, wenn Sie dem ehemaligen Freunde mit einer kleinen Geldsumme unter die Arme greifen wollten.“

„Das soll mit Vergnügen geschehen,“ nickte er, „ich werde mich erkundigen, wo er wohnt.“

„In der Jerusalemstraße, Nummer dreizehn, oben unter dem Dach. So ganz habe ich den alten Freund auch nicht

heute jenen Entschluß nicht bereue, werden Sie natürlich finden.“

„Haben Sie wirklich so große Schätze gefunden?“ fragte die Baronin rasch.

„Ich bin zufrieden,“ erwiderte er, „ich habe mit meinem Vater mich ausgesöhnt und trete nun in jene Kreise zurück, die mich damals austießen. Und man freut es mich, daß ich auch Sie in diesen Kreisen habe.“

„Ist diese Freude aufrichtig?“

„Gewiß, Paula, um so aufrichtiger, als ich wohl glauben darf, daß Ihrem Glück nichts fehlt.“

„Nichts?“ sagte sie, zweifelnd das Haupt wiegend.

„Es giebt kein Glück ohne Schatten, Werner, sollten Sie das noch nicht erfahren haben?“

Er blinnte sie betroffen an.

„So wäre auch Ihr Glück nicht ungetrübt?“ fragte er.

„Ich beklage mich nicht, es wäre unrecht, wenn ich es Ihnen wollte,“ erwiderte sie ruhig, aber der herbe Zug der dabei ihre Mundwinkel umzuckte, widersprach dieser Behauptung. „Mein Oatte ist aufmerksam und liebevoll, er hat mir das kleine Opfer, das ich ihm brachte, reich vergolten.“

„Und doch sprach er von der Möglichkeit, daß Sie zur Böhme zurückkehren würden.“

„Ganz ausgeschlossen ist diese Möglichkeit nicht, wer kann wissen, wie im Laufe der Zeit die Verhältnisse sich gestalten! Damals, als Sie uns so plötzlich verließen, war's eine bewegte Zeit, Sie verschwanden, und unser Komiker, der brave Schimmel, erkrankte so schwer, daß die Ärzte schon in den ersten Tagen ihn verloren gaben. Vielleicht erinnern Sie sich noch seines Bruders, der als Geizhals verschrien war, man fand ihn kurz vor Ihrer Abreise ermordet, und von den Schätzen, die er besaßen haben sollte, war nach seinem Tode gar nichts zu entdecken. Man behauptet, dieser Raubmord habe auf unseren Komiker einen so furchtbaren Eindruck gemacht, daß ein schweres Nervenfieber die Folge gewesen sei. Unser Direktor war in Verzweiflung; für Sie fand sich freilich sofort Ersatz, nicht aber für Schimmel, der gewissermaßen die Seele unserer Truppe bildete. Der Arme

wig Niederleitet und der Buchdruckermeister Gustav Jodwer in Düsseldorf von der Anlage der Beleidigung freigesprochen worden. In der am 14. November v. J. erschienenen Nummer des von Jodwer redigierten „Düsseldorfer Generalanzeiger“ erschien ein von dem eigentlichen Angeklagten verfasster Artikel, welcher sich über die in jener Zeit noch schwebende Untersuchung gegen eine größere Zahl von Zahlmeistern verbreitete. Es hieß darin etwa folgendermaßen: „Schon mehrfach ist Klage geführt, daß das gerichtliche Verfahren nicht selten sehr lange dauert. Es muß zugegeben werden, daß die Gerichtsbehörden in den letzten Jahren ernstlich bedacht gewesen ist, diesem Uebelstande entgegenzutreten. Um so mehr fällt es auf, daß eine gegen einen Militärbeamten hier anhängige Untersuchung so lange andauert, ohne daß Erhebliches gegen denselben vorliegen soll. Der Militärverwaltung wird dieser Umstand nicht zur Last gelegt; man sucht vielmehr nach anderen Gründen.“ Wegen dieses Artikels stellte der Kommandeur des 89. Infanterieregiments, Frhr. v. Hemmingen in Düsseldorf als „Gerichtsherr“ Strafantrag. Die Freisprechung der Angeklagten wurde im Urtheil folgendermaßen begründet. Aus dem Artikel ergiebt sich, daß der Verfasser der Ansicht ist, das Verfahren bei den Militärgerichten sei noch immer langsam. Damit ist die Grenze der Kritik nicht überschritten, denn es wird nur gesagt, daß die Untersuchungen beim Militär von längerer Dauer sind als bei den anderen Gerichten. Die bloße Erwähnung, daß eine Untersuchung lange dauert und doch resultatlos verläuft, kann für eine Behörde keine Beleidigung enthalten. Wenn nachher gesagt wird, man suche nach anderen Gründen, so wird damit allerdings gesagt, daß illegale Gründe bei der Untersuchung maßgebend gewesen seien. Dies ist zwar objektiv eine Beleidigung, aber der Kommandeur kann sich dadurch nicht getroffen fühlen, weil sie nicht gegen ihn als Gerichtsherr gerichtet ist. Der letztere würde durch den Schlußsatz nur dann beleidigt sein, wenn ihm der Vorwurf gemacht worden wäre, daß er seine Pflicht, die Untersuchungen zu beschleunigen, unterlassen und dadurch die Verzögerung der Untersuchung gegen den einen speziell gemeinten Zahlmeister verschuldet habe, oder wenn in der Hauptverhandlung sich Anhaltspunkte dafür ergeben hätten, daß es wenigstens in der Absicht der Angeklagten lag, derartiges zum Ausdruck zu bringen. Der Vorwurf bezieht sich nur auf den Auditor, und dieser hat seinen Strafantrag gestellt. Mit dieser Begründung war die Staatsanwaltschaft nicht einverstanden und legte deshalb Revision ein, welche vor dem I. Strafsenate des Reichsgerichts verhandelt wurde. Begründet wurde die Verletzung der Militär-Strafgerichtsordnung und ausgeführt, der Auditor müsse sich streng den Anordnungen des Gerichtsherrn fügen, wenn also dem Auditor ein Vorwurf gemacht werde, so falle dieser auf den Gerichtsherrn zurück, welcher Strafantrag gestellt habe. Der Reichsanwalt beantragte in Uebereinstimmung hiermit die Aufhebung des Urtheils und bemerkte noch, daß der Gerichtsherr nicht nur — wie das Landgericht annimmt — die Aufsicht führt, sondern auch die Verantwortung für die Amtshandlungen des Auditeurs habe und daß im Namen des Gerichtsherrn alle Entscheidungen getroffen werden. Das Reichsgericht hob hiernach das Urtheil samt den thatsächlichen Feststellungen auf und verwies die Sache in die Vorinstanz zurück. Die Entscheidungsgründe lauteten: Das Urtheil erster Instanz hat angenommen, daß das Untersuchungsgericht der Division beleidigt sei, es war deshalb zur Antragstellung dieses Untersuchungsgerichtes berechtigt, und dieses wird repräsentirt durch den Gerichtsherrn. Wenn das Urtheil annimmt, daß der Auditor beleidigt sei und dieser keinen Antrag gestellt habe, so ist in dieser Annahme nicht eine thatsächliche Feststellung zu finden, sondern eine Schlussfolgerung daraus, daß das Gericht als verletzt bezeichnet ist. Nichts desto weniger ist es, wenn die Instanz angenommen hat, daß hinsichtlich der materiellen Untersuchungsführung der Auditor derjenige sei, welcher das Gericht repräsentirt und als der direkt Verletzte anzusehen sei. Es ist auch in Untersuchungen der Gerichtsherr derjenige, der die Verantwortung für den Auditor hat.

London, 24. Juli. Eine dreifache Mörderin, die 29jährige verwitwete Mary Ann Britland, wurde gestern von dem Geschworenengericht in Manchester der Ermordung von drei Personen in Ashton-under-Lyne durch Vergiftung für schuldig befunden und zum Hängetode verurtheilt. Die Opfer waren ihr Ehemann, ihre Tochter und eine Nachbarin, und es wurde erwiesen, daß sie vor dem Hinscheiden der drei Personen Mäusegift gekauft und sich über dessen Wirkung erkundigt hatte. In allen Fällen hatte sie eine Lebensversicherungssumme bezogen und lebte zur Zeit ihrer Verhaftung mit dem Ehemann der von ihr vergifteten Nachbarin zusammen. — Die älteste Tochter der Angeklagten starb im März, der Mann am 8. Mai und die Nachbarin Mary Dixon am 13. desselben Monats. Während das schnelle Absterben der beiden ersten Personen kein Aufsehen verursachte, erregte der Tod der Mary Dixon Verdacht, weil gemunkelt wurde, daß zwischen Ann Britland und Thomas Dixon unerlaubte Beziehungen bestanden und von einer Betrahlung die Rede war. Ebenso war erwiesen, daß Mary Dixon in einer Affektationsgesellschaft verkehrt war und ihr Mann in Gesellschaft der Ann Britland die unbedeutende Versicherungssumme eingezogen hatte. Sobald die Polizei ermittelt hatte, daß das letzte Opfer der Giftmischafterin durch Mäusegift (gemischt mit Arsenik und Strichnium) umgebracht worden war, wurden die beiden früheren Verwandten ebenfalls ausgegraben und man erwiderte in deren Mägen Arsenik. Beide, Thomas Dixon und Ann Britland, wurden dingfest gemacht, der erstere aber, der bei der Vergiftung weder zugegen gewesen war, noch auch das Gift gekauft hatte, schon bei der Voruntersuchung wieder auf freien Fuß gesetzt. Das Reagenverhör brachte eigentlich nichts zu Tage, als daß die Giftmischafterin mit brutaler Offenheit gehandelt und nach dem Tode des letzten Opfers zu einem Galanteriegeschäft hatte. Sie wunderte sich, ob die Polizei das Mäusegift im Mägen erwidern werde. Die mit der Untersuchung betrauten Chemiker stellten ohne Schwierigkeit die Anwesenheit einer genügenden Dosis Arsenik fest, obschon in Folge der Zeit Strichnium nicht mehr nachweisbar war. Die Vertheidigung machte geltend, daß kein Motiv zu diesem dreifachen Mord vorliege, und trotz der Schwere des Richters, der die Unmöglichkeit eines dreimal wiederholten Versehens nachwies, sprach die Jury erst das „Schuldig“ aus, als der Richter Case die Drohung aussprach, er werde die Geschworenen über Nacht einschließen lassen, und die Gerichtsbeamten auf dem Punkte waren, den Befehl auszuführen.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Evangelischer Arbeiterverein. Auf einem Verbandstages des evangelischen Arbeitervereins für Rheinland und Westfalen, welcher kürzlich in Essen abgehalten worden ist, wurde festgestellt, daß die Zahl sämtlicher Mitglieder des Vereins in diesen industriereichen Provinzen noch nicht 12000 beträgt. Begründet sind diese Vereine vor Jahren als Gegenlag zu den katholischen Gesellenvereinen, doch erzeugen dieselben viel weniger Interesse, da sie sich lediglich mit allerlei pietätischen Wesen beschäftigen, während die letzteren der sozialen Frage doch einige Aufmerksamkeit schenken und in Klagen, Ketzeln und Essen bei den Reichstagswahlen ausschlaggebend aufgetreten sind. Desto alberner ist es, wenn die „Ebersfelder Zeitung“ die evangelischen Arbeitervereine ein mächtiges Bollwerk gegen die Sozialdemokratie nennt und sie für berufen hält, an der stillosen Hebung des Volkes mitzuwirken. Und besonders in Bezug auf den Ebersfelder evangelischen Arbeiterverein nimmt das oben genannte Blatt den Mund überloft, indem es bemerkt, dieser Verein suche die besseren Elemente des Arbeiterstandes im Kampfe gegen die Unsurzmächte der Gegenwart

zu sammeln und zu stärken und die verblendeten und verführten Massen zu einem Leben der Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Ordnung zurückzuführen. Der gedachte Ebersfelder Verein hat noch nicht 300 Mitglieder. Die Aemter müssen sich sicherlich noch sehr aequulieren, wenn sie die verblendeten und verführten Massen in Ebersfeld, die man auf reichlich 15000 kräftige erwachsene Arbeiter angeben kann, in den Schooß des Bismarck zurückzuführen wollen. Das Wuppertal hat glücklicherweise aufgehört ein Rudertal zu sein.

Statistische Lohnangaben. Die man die Angaben verschiedener Arbeitervereine und Handelskammern über die Lohnhöhe in einem Establishement oder in einem Bezirke, so ist man nach dem Besen derselben häufig genug nicht klüger, als vorher. So macht der Handelskammerbericht zu Straßburg folgende Angaben: „Von Fabriken beschäftigte die Pommerische Maschinenbauanstalt 80 Arbeiter mit 2,80 M. Durchschnittslohn per Tag, die Maschinenfabrik von Maurer 20—30 Arbeiter mit 2—4 M. pro Tag, die Serrnow'sche Holzfabrik 15 Arbeiter mit 2 M. Durchschnittslohn erklusste Nachtstunden, die Hohlblech'sche Dampfmaschine in Doozin 66 Arbeiter mit 2,35 M., die 24 Bierbrauereien des Bezirkes bezahlten 50 625 M. Brauereilohn und 8 Brennerinnen 96 424 M. Brantweinsteuer, die Dampfmühlmühle verarbeitete 576 880 Kilo Getreide und Hälften-Achse, die Patent-Stell-Kummelfabrik von Fr. Martens u. Co. beschäftigte bis Oktober 20, dann 45 Arbeiter mit 1,80—3 M. per Tag, die Pianofortefabrik von F. R. Binder Sohn 14 Arbeiter mit 12—18 M. Wochenlohn, die Regierungsdruckerei 29 Arbeiter mit 6—30 M. per Woche, die Vereinigte Straßburger Spielartenfabriken, Aktiengesellschaft, welche nahezu eine Million Spiele fabrizierte, 120 Arbeiter mit 1,20 bis 2,50 M. Tagelohn, die Straßburger Spielartenfabrik, welche nahezu 300 000 Spiele erzeugte, 40 Arbeiter mit 6—20 M. Wochenlohn, Hof u. Schütz's Bauhilferei und Parquetbodenfabrik 70 Arbeiter mit 1,60—4,50 M. per Tag, die Schiffswerft von Kirchhoff 12 Arbeiter mit 2,50 M. per Tag. — Einigermal ist der Durchschnittslohn angegeben. Aber was soll das heißen: die Arbeiter erhalten 2—4 M. Lohn? Wieviele von den 30 Arbeitern bekommen 2, wieviele 4 M.? Man kann ja annehmen, daß unter den Arbeitern ein Vorarbeiter mit 4 M. und die übrigen mit 2 M. ausbezahlt werden. In der Regierungsdruckerei gar ist der Lohn von 6 bis 30 M. angegeben; aus dieser Angabe einen richtigen Schluß auf die dortige Lohnhöhe zu ziehen, ist unmöglich; dasselbe ist der Fall bei der Parquetbodenfabrik, wo der tägliche Lohn zwischen 1,60 bis 4,50 schwankt. Da hätte man doch lieber völlig schweigen sollen. Solche Angaben aber sollen wahrheitsgemäß dazu dienen, den wahren Durchschnittslohn zu veranschaulichen. Sicherlich erhält von den 70 Arbeitern der letzten Fabrik nur ein äußerst qualifizierter Arbeiter 4 M. 50 Pf. Tagelohn, während das Gros sich mit 1 M. 60 Pf. begnügen muß.

Der Verband der Dresdener Ortskrankenkassen, welcher beim vorletzten Jahresabschluss einen Vermögensbestand von 31 301 M. 80 Pf. aufzuweisen hatte, arbeitet gegenwärtig mit Unterbilanz und sieht die Zahlungseinstellung in nächster Zeit zu erwarten.

Das sächsische Landesversicherungsamt hat seine erste öffentliche Sitzung am Freitag abgehalten, zur Entscheidung über einige Reklurgesuche gegen die Entscheidungen von Schiedsgerichten.

Die Biererzeugung in Oesterreich. Nach den neuesten Ausweisen über die Verzehrungssteuer waren in der Betriebsperiode vom 1. September 1884 bis 31. August 1885 in Oesterreich-Ungarn 2020 Bierbrauereien im Betriebe. Gegen das Vorjahr 1883/84 ist abermals eine Verringerung zu verzeichnen, und zwar um 33 Brauereien. Außer Betrieb waren 248. Im Jahre 1860 war die Zahl der im Betriebe befindlichen Brauereien in Oesterreich 2824, in Ungarn 490, zusammen 3314, so daß sich deren Zahl um 46 pCt. vermindert hat. An Stelle kleiner Brauereien sind eben umfangreiche Brauereien mit bedeutender Leistungsfähigkeit getreten. Es ist denn auch die Zahl jener Establishments, welche mehr als 10 000 fl. Steuer im Jahre zahlen, beträchtlich gestiegen. Die Produktion an Bier ist gegen das Vorjahr etwas gestiegen (um 117 745 Hektoliter). Es wurden nach den Verzehrungssteuerlisten produziert

	in Oesterreich	in Ungarn	zusammen
1883/84 . . .	11 392 195	645 306	13 037 501
1884/85 . . .	12 485 784	669 462	13 155 246

Berliner Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten. Im vergangenen zweiten Vierteljahre hat der Werth der Berliner Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika erheblich zugenommen; derselbe ist von 1 051 692 Dollars im entsprechenden Zeitraume des Vorjahres auf 1 523 355 Dollars, also um 50 pCt. gestiegen. Damit ist die Abnahme der Ausfuhr in dem Jahre vom 1. Juli 1885 zum 30. Juni 1886 gegen das entsprechende Jahr 1884/85 auf 282 000 Dollars zurückgegangen. Dem Werthe nach stehen unter den Ausfuhrartikeln voran Pelze und Wäschwaaren mit 245 000, wollen und gemischt-wollene Waaren mit 204 000, Albums mit 142 000 Dollars.

Vermischtes.

Eine verlorene Tournüre. Die „Köln. Blg.“ in Neu-Kuppen enthält das folgende Inserat: „Eine Tournüre ist in Kollach gefunden worden. Inhalt: Taschentuch, Schloß, Quantum Waare, Schleier und andere Damenbekleidungsstücke; abzuholen Ludwigsstraße 28.“ Die Erklärung dieses Inserats bringt die „Neu-Kuppener Blg.“ in folgender Weise nach der Erzählung eines Abonneten: „Am Sonntag unternahm ich einen Spaziergang nach Kollach; in der Nähe des Bahnhofes dafelbst fand ich eine Tournüre von respektabler Ausdehnung, aber welche die auf der Dorfstraße sich befindliche Gesellschaft in ungeheure Heiterkeit ausbrach. Ich trug den Fund, der aus einem aus weicher Leinwand genähten Beutel bestand, in die Gaststube, um ihn auf seinen Inhalt zu prüfen, und es fand sich darin vor: 1. Ein Quantum Waare, 2. ein halberbranntes Küchenhandtuch, 3. ein seidener Damenschawl, 4. ein schwarzer Schleier, 5. ein paar wollenene Damenbeinkleider und 6. ein Taschentuch gezeichnet J. J. Die Dame, die diesen Verschönerungsgegenstand verloren hatte, war auch Augenzeugin dieser wichtigen Entdeckung, denn die Betrügerin, die sich bei demselben bemerkt machte, ließ zu der Annahme berechtigten, daß sie die Eigentümerin sei.“

Die gekränkte Gattin. Der ehemalige Besitzer eines einträglichen Geschäftes in Dittaring bei Wien, Sebastian W., hatte sich, wie das „N. W. Z.“ meint, zu den Glückseligsten aller Sterblichen gezählt, wenn ihm seine Ehehälft das Leben nicht gar so sauer gemacht haben würde. Die Gattin des Gültkrämers hatte in der That alle Eigenschaften, welche sie in den Augen derjenigen, mit denen sie in näherem Verkehr stand, nicht besonders beliebt machten. Die „blasse Veronika“ war das Epitheton, das der „barden“ Sebastian von der Nachbarin beigelegt wurde. Sebastian hatte bald keine frohe Stunde mehr, er fand kein anderes Mittel, seinem Joch zu entgehen, als heimlich die Flucht zu ergreifen, um so vor den Angriffen seiner Gattin geschützt zu sein. Von St. Pölten aus reichte er die Scheidung an, und die Lösung der Ehe, welche er nach längeren Kämpfen durchgesetzt, war das Eldorado seiner Wünsche. Zwei Jahre sind seither vergangen. Veronika hatte ihre Habsehlagen zu Geld gemacht, und Niemand von ihren einflügel Bekannten bekam sie jemals wieder zu Gesicht. Es hieß, daß sie die Bekanntheit eines „Künstlers“ gemacht und mit

ihrem neuen Opfer Wien verlassen habe. Der geschickte Gatte schloß sich durch diese Nachrichten beruhigt, und kurzem ließ er sich wieder in Wien nieder, um im Kreise der alten Freunde für seine ehemaligen Leiden Entschädigung zu finden. In den letzten Tagen der vorigen Woche trat Sebastian den Nachmittagsstunden aus einem Gasthause in Rajlethaus in frühlicher Stimmung seinen Heimweg an. In der Nähe der Vint wurde er von dem Kuscher einer Kutsche aufgehalten, der mit Stenorsstimme dem versammelten Publikum zuschrie: „Herinspaziert, meine Herren und Damen, hier sehen Sie, was Sie noch nie gesehen, den Mann mit dem eisernen Wagen, der Feuer, Kieselsteine, Messer und Gabeln speist.“ Die schwebende Jungfrau, die Ihnen die Zukunft voraussagt bis zum jüngsten Tag.“ — Sebastian konnte den Verlockungen nicht widerstehen, er trat in die Kutsche. Was er da gesehen und erlebt, scheint für ihn entsehrlich gewesen zu sein. Aufmerksam fürte er nach wenigen Minuten wieder in's Freie und am Abend lagte er ängstlich seinen Freunden im Gasthause: „Ich habe eine schwebende Jungfrau in der Nähe gesehen? Morgen um 1 mit dem Fräulein fort von Wien, — i geh nach Wien — i lag mich bei der Indianer im Prater anwerthen, daß Niemand kennt — mein Veronika — a schwebende Jungfrau jetzt bin i nimmer sicher, daß's m'r durch d'Luft daherg'kommt.“

Kleine Mittheilungen.

Schweinfurt, 23. Juli. Das im bayerischen Regierungsbezirk Unterfranken gelegene Schweinfurt, eine Stadt von 12 600 Einwohnern ist gestern von einem furchtbaren Unwetter heimgesucht worden. Abends halb 8 Uhr entlud sich über die Stadt ein so schweres Gewitter mit Hagelschlag, wie man Menschengebirgen hier noch nicht erlebt zu haben glaubt. In ungefähr 10 Minuten lang fielen Schlossen in der Größe Taubeneiern. Es dürften wenige Häuser vorhanden sein, die nicht Schaden litten, sei es durch Abbrechen der Dächer oder durch Verschrümmerung der Fensterscheiben. Der Orkan war so stark, daß selbst die Kuppel der St. Salvatorkirche herabgeworfen und viele Bäume entwurzelt. In den Straßen schlug das Wasser so stark, daß man in einem Rahn hätte waten können. Die städtische Schwimmschule soll zerstört sein, halb neuz folgte ein weiteres Gewitter, bei dem es noch mehr aber kurz hagelte. Von anderer Seite hören wir, daß die in der Stadt argerichteten Verwüstungen das Gewitter ummetter einen Theil der Eingröhle am Bahnhof zerstört. Ein Theil der eisernen Träger, etwa 15—20 an der Zahl, theils abgebrochen, theils verbogen sein. Das Gewitter schlug auch über die benachbarten Ortschaften Goch Schwedheim und Sennfeld verbreitet und grüßte den angerichtet, die lange breite Mauer wurde vom Wirbelsturm förmlich zusammengegriffen; die Nacht hatten aber hundert Arbeiter unter Fackelbeleuchtung die Kuppel der Dächer von den Schienen weggeschafft. Die Beförderung des Daches soll kolossal sein, großen Schaden verursacht haben. — Die Wärb. Blg. richtet dazu noch folgendes: „Eine Windhose hob die Kuppel des Bahnhofs förmlich auf und warf sie in die Höhe, die vielen Wagen unter sich begrabend. Die Dächer der Dienstwohnungen hob es ab und warf die Balken und Wagen durch und durch. Dreimal schlug der Hagel ohne zu länden. Gerade hatte der Schnellzug den Bahnhof verlassen, als die Windhose das Weisendach der Station und die 25 Zentimeter starken Eisenträger an ihrer Verbindungsstelle, wo die Säule in den Sockel geht, a blinde Strohhalm waren die Eisenträger härtester Sorte gebogen. Aborte und andere Gebäude waren ihrer Dächer aus Blech beraubt, die Ramine sind natürlich zerfallen. In der Stadt am Viehmarkt oberhalb der Kirche ganze Alleen umgeworfen. — Während von mehreren Orten geschrieben wird, daß Menschenleben nicht zu beklagen seien, lesen wir in der „Frankf. Blg.“: „Eine Mutter, auf der Straße gehend, wollte ihr Kind schützen und brachte es nach Hause. Zu gleicher Zeit tobte auch in Lohr, Schweinfurt und Umgebung ein entsehrlicher Gewittersturm mit Hagelschlag, ebenso im Werraithale soll das Wetter gewaltig gehaust haben.“ — In der Stadt Schweinfurt selbst nach dem „Fremdenblatt“ fast alle Dächer beschädigt, theils abgedeckt und verschiedene Ramine sind eingestürzt. Thurm der St. Salvatorkirche ist der obere Theil abgebrochen, verschiedene Scheunen, leichtere Gebäude und Garten wurden weggeschafft, große Fabrikschornsteine zertrümmert, niederen Theil der Stroghen standen so unter Wasser, daß die aufgetrisfen werden mußten, um dem Wasser nur einen Abfluß zu verschaffen. Die Bäume sind alle total zertrümmert abgedrohen. Der Telegraphendienst ist in Folge der Beschädigung der Dächte durch ungestillene Blitze unterbrochen, im Bahnhof selbst das Dach über dem Schienenweg abgehoben und weit über die Schienen geschleudert. Die Schwimmschule sowie Privatbadeanstalten treiben, Trümmerhaufen gleich, auf dem Main. Der Sturm Menschenleben gefostet, bis jetzt spricht man von 4 Personen die in einer Badeanstalt ertrunken sind. In der Stadt stehen hohe Fabriksamine eingestürzt, zwei Thürme, welche beschädigt worden; große freistehende Hallen wurden in Ruinenhäuser in Trümmer gelegt, vom Sturm schwamm stüde 100—200 Meter, selbst ganze Dächer weit fortgeschleudert. Der Blitz schlug mehrmal ein, ohne zu länden. Menschen sind nicht zu beklagen. In Sennfeld, bekannt durch den ausgedehnten Gemüsebau, ist auf einem großen Felde alles vernichtet, ebenso in mehreren zweifellos Stunden von hier entfernten Orten. Die Ernte ist vollständig vernichtet durch den Hagelschlag, der mit einem tausend Mark geschätzt. Auch der Bahnhof hat fast alle

Wien, 24. Juli. Das injurische Schreiben, mit dem W. Pfister dem Gemeinderathe seine Mandatsnieberlegung zeigte, hat, wie bekannt, das Gemeinderathspräsidium in der Frage in Erwägung zu ziehen, ob gegen den Verfasser dieses Schreibens nicht gerichtliche Schritte zu ergreifen seien. Die zu Rathe gezogenen Juristen äußerten sich, daß zwei Stellen in dem Briefe zu einer gerichtlichen Klage gegründete Veranlassung bieten. Doch durch einen auch angezeigt erscheinenden, den W. Pfister durch einen zum Richter zu machen, waren die Ansichten der Juristen dem in der Rechtsprechung sich die gleiche Stimmung verbreiten sollte in der gestrigen vertraulichen Sitzung des Gemeinderaths das Plenum selbst die Entscheidung treffen. In der öffentlichen Sitzung beantragte Dr. Randl, daß die Klage gegen den Referat in öffentlicher Verhandlung zu verhandeln. Ein Mitglied der Rechten, Dr. Stern, unterstützte diesen Antrag, der auch die Zustimmung der Versammlung erhielt. Gemeinderathe, die sich seiner Zeit der Demonstrationen Pfister nicht angeschlossen hatten, aus dem Saale, Dr. Baugoin Namens der Herren eine in gemäßigter Weise drückende abgelesene Erklärung gegeben hatte, welche die Klage motivierte. Nach einer kurzen Debatte beschloß der Gemeinderath gemäß dem Antrage des Referenten die öffentliche Einleitung gerichtlicher Schritte gegen Pfister zu verweigern. Dieser Beschluß wurde in einer Weise motiviert, welche die schärfste moralische Aburtheilung Pfister's im Munde der hiesigen Art. Dr. Cppman Wintermich ist zu 18 Jahren Kerker wegen versuchten Betruges, begangen durch die Mißhandlung der Mißhandlung, verurtheilt worden. Der mit dem Dr. Moriz Braun wurde freigesprochen.

Die Frauenarbeit in Berlin.

Von Hans Fischer.

Die Arbeiterinnenfrage, die als ein Stück der allgemeinen sozialen Frage sich mit immer zwingenderer Notwendigkeit geltend macht, will allen Widerwärtigkeiten zum Trotz nicht von der Tagesordnung verschwinden. In Mai d. J. erfolgte die politische Schlichtung der Berliner Arbeiterinnenevereine, (Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen, „Verein der Mantelnäherinnen“ und „Verein der Arbeiterinnen Berlins“.) Seitdem ruht die öffentliche Agitation; mit ihr auch all jene Arbeiten, welche der Bewegung eine höhere Basis schaffen sollten. Wir haben dabei hauptsächlich die von den leitenden Frauen veranstaltete Privatanquete über die Lage der weiblichen Arbeit im Auge. Da wir in 3. fortlaufend über die Ermittlungen berichtet haben, können wir uns wohl erlösender Bemerkungen enthalten. Ueber die Entstehungsurachen, die Licht- und Schattenseiten, die Ziele und Bestrebungen der Arbeiterinnenbewegung und heut zu verbreiten, haben wir ebensowenig Veranlassung; sie sind Allen offenbar. An die Stelle des gesprochenen Wortes ist nunmehr ausschließlich das geschriebene getreten. Und es ist erfreulich, daß diejenige Presse, die bis zu der Staatsministerialüberlegung die Arbeiterinnenfrage entweder gar nicht oder nur so nebenbei behandelte, durch die Macht der Verhältnisse aus ihrer passiven Haltung herausgedrängt worden ist und vielfach auf nicht mehr unfreundliche Gegenübertritt. Wir müssen leider auf einen vollständigen Rückblick über die jüngsten Brechungen verzichten. Ein Artikel von Dr. Hirschberg über „Löhne der Arbeiterinnen in Berlin“, in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik (Herausgeber Prof. Joh. Conrad) scheint uns aber das Anliegen eines besonderen kritischen Maßstabes zu verdienen.

Unzweifelhaft bezweckt der Verfasser das Beste; nur hätte er behutsamer zu Werke gehen, sich auch nicht in den Mantel der Wissenschaft hüllen sollen. Er spricht von einer Stelle aus, die weithin Beachtung findet und Biele als mit dem Glorienschein der Unschärfe umzogen erscheint. So ist denn Dr. Hirschberg's Artikel ohne Kommentar und Kritik durch die Presse gewandert; mit ihm aber auch alle Irrungen und anscheinbaren Stellen. Wahres und Unrichtiges wechseln in bunter Reihe ab.

Sehr zutreffend wird der Mangel einer regelmäßigen oder auch nur gelegentlichen allgemeinen Lohnstatistik bedauert, die vollen Aufschluß über die Arbeiter- wie Arbeiterinnenfrage geben könnte. Die Erhebungen in bestimmten Handwerkszweigen, wie auch einzelner Berufsweige blieben eben nur Stichproben. Das uns betrifft, so meinen wir, daß das Parlament ausdauernd auf einer Reichsstatistik bestehen sollte. Ist es nicht ein Widerspruch, wenn unsere sozialwissenschaftliche Literatur nur zum Teil von deutschen Quellen ausgehen kann und hauptsächlich englischer bedienen muß? Sollten doch nach Mittheilungen des Staatsministers v. Bötticher Ermittlungen über den Umfang der weiblichen Arbeit vorgenommen werden. Auch von einer staatlichen Enquete über die Arbeiterinnenverhältnisse verlaute einmal. Doch — „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“. Als deshalb die Schlichtung der Vereine leider nicht zu dem erhofften Plan führte und ausfuhrte, durch eine Privatanquete sich selbst Klarheit zu verschaffen, so war dies mit Genehmigung zu bekräftigen. Musterhaft und angriffsfrei konnte eine solche bei den zu Gebote stehenden geringen Mitteln veranstaltet werden ja unmöglich sein, aber sie gab doch Aufschluß und Anregungen in Fülle. Dr. Hirschberg betont wohl die Schwierigkeiten, welche einem solchen Vorhaben entgegenstehen, achtet aber nicht der Wirkungen desselben und der diesbezüglichen eigenen Bestrebungen der Arbeiterinnen. Er legt seinem Artikel die Zusammenstellungen des statistischen Amtes und der städtischen Gewerbe-Deputation zu Grunde. Anderes Material scheint ihm nicht zur Verfügung gestanden zu haben. Bedauerlich. Alle Berufsweige sind vertreten. Den Löhnen der Männer werden die der Frauen gegenübergestellt. Es heißt: „Bezug der Lohn einer Wäschearbeiterin 12 M., so empfängt der Arbeiter 20 und 22 1/2, bei 7 1/2 und 9 M., bei 10—12 M. 15—20. In der Textilindustrie zählen Zwirn- und Kammwollen-Fabriken weiblichen Arbeitern 9—10, männlichen 16—18, Färbereien ersteren 8—9, letzteren 13—15; die Drickstrickerei giebt an, daß Frauen 8, Männer 18 M. Wochenlohn empfangen.“ Das spricht für sich selbst. Dr. Hirschberg kann nicht die Gründe dieser Abweichungen erkennen. Wir wollen sie ihm sagen: das immer größer werdende weibliche Arbeitsangebot, die Ehelosigkeit und schließlich die Misere unserer gemeinsamen wirtschaftlichen Verhältnisse; sie sind es, welche die Frauenlöhne auf die niedrigste Stufe stellen. Es wird auf die Alfordarbeit, als das Alfordmittel hingewiesen. Weiß denn aber Dr. Hirschberg nicht, daß z. B. die Weberei der Arbeiterinnen und vor Allen die Knopfmach- und Tricotarbeiterinnen, sich in geradem entgegengesetzten Verhältnissen befinden? Die Wochenlöhne der erwachsenen Arbeiterinnen (ausgeschlossenen Verdienst durch Alfordarbeit) werden auf 10—11 M. in den Gewerbetrieben, in denen sie auch Löhne von 7—8 M., besonders in der Handschuhfabrikation üblich; die höchsten Durchschnittslöhne von 14, 15 bis 17 M. kämen in der Metall- und Textilindustrie, häufiger in der Konfektion und der Gutindustrie vor. Es werden ferner in einzelnen Branchen Durchschnittslöhne von 5—8 M. gezahlt. Und ähnliches mehr. Dankbarer wäre es gewesen, wenn Dr. Hirschberg sich nicht in so engen Grenzen gehalten hätte. Man vermüßte sichere Daten über die Arbeiterinnen, die Schwankungen der Löhne und all den damit im engsten Fühlenden Bedingungen. Es fehlen Angaben über die Zahl der unbeschäftigten und verheirateten Arbeiterinnen, sowie in welchem Bezirke sie überwiegend oder nicht. Dies nur wenige Punkte; wir könnten noch mehr nennen. Wie die Zahlen zusammengestellt worden sind, erfahren wir auch. Die Arbeiter und Arbeiterinnen sind nicht getrennt worden. Angaben haben allein gemacht die — Innungen, Drickstrickereien und die Arbeitgeber. Das von jenen Seiten keine Aufschlüsse vorgekommen sind, ist gewiss. Auf welchen Voraussetzungen im Uebrigen Doktor Hirschberg und mit ihm wohl auch seine „Quellen“ basiren, wollen wir durch einen drastischen Beweis belegen. Die Zahl der Arbeiterinnen Berlins wird auf mindestens 60 000 angegeben, von denen 5000 in der Textil-, über 30 000 in der Bekleidungsindustrie u. dgl. thätig seien. Nun beträgt aber nach Etieba (Schmoller's Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, IX. Jahrgang, 1. Heft) die weibliche Gesamtbevölkerung Berlins 600 309, von denen erwerbsfähig sind: 187 774. Davon entfallen auf die Industrie 79 047, auf Handel und Verkehr, einschließlich Gast- und Schankwirtschaft 15 526, auf häusliche Dienstleistung 84 726. Und so fort. Wir wollen abbrechen. Was uns zum Schreiben

dieser Zeilen zwang, haben wir entwickelt. Dem noch etwas hinzuzufügen, hätte keinen Zweck.

Kommunales.

Die Stadtverordneten-Wählerlisten liegen nur noch bis einschließlich Freitag, den 30. Juli täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breite Straße Nr. 20a, 2 Treppen öffentlich aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich bei dem Magistrat eingebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden. Versäume daher Niemand, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist.

Die Drickstrickerei der Zeugschmiede zu Berlin betreffend, erläßt die Gewerbe-Deputation des Magistrats folgende Bekanntmachung: „Wir bringen hiermit zur Kenntnis der Beihelligten, daß auf Grund des § 33 des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, der Herr Oberpräsident der Provinz Brandenburg mittelst Urkunde vom 13. d. M. eine Abänderung des Statuts der Drickstrickerei der Zeugschmiede hierseits vollzogen hat. — Danach betragen die an jedem Monate für die beginnende Woche fälligen und vierteljährlich vom Kassier abzuholenden Beiträge: 1. für erwachsene Kassemittelglieder ausschließlich der Beihilgen 39 Pf., 2. für Kassemittelglieder unter 16 Jahren und für Beihilgen 21 Pf. Diese Abänderung tritt mit dem 1. August d. J. in Kraft.“

Lokales.

Im Kampfe gegen die Fremdwörter, den bereits die Herren von der Justiz mit gutem Erfolge ausgenommen haben und in welchem ihnen eifrige Philologen folgen, scheinen die Herren Mediziner noch am weitesten zurück zu sein. Vor uns liegt ein ärztliches Attest, in welchem von „gangränöser Degeneration der Epidermis“ die Rede ist. Ein Jurist, der sich aus solchem Attest über das Verhalten Jemandes unterrichten soll, wird jedenfalls erst ein Wörterbuch nachschlagen müssen, um den Sinn dieser Worte zu begreifen, der deutsch als „brandige Entartung der Oberhaut“ ebenso präzis und Jedem verständlich hätte ausgedrückt werden können. Haben doch die Herren Ärzte, selbst wenn sie sich deutsch ausdrücken, immer noch vielfach Gelegenheit, falsch verstanden zu werden. In eine hiesige Augenklinik wurde eine arme Frau aufgenommen, weil ihr Augenleiden dem Vater der Anstalt medizinisch besonders interessant erschien. Dieser trug einigen Kollegen in Gegenwart der Kranken die Entwicklungsgeschichte der Krankheit vor und bemerkte dabei, daß in gewissen Körperabsonderungen der Kranken Eiweiß und Zucker gefunden worden sei. „Ach Gott, Herr Professor, — meinte die zuhörende Frau — „Sie habe ich schon lange nicht mehr gesehen und der Koffer, den's hier giebt, der ist auch niemals sah, wo soll da Eiweiß und Zucker herkommen?“

Die gefährlichen, sogenannten Stachelstraßenzäune scheinen für Berlin und seine nähere Umgebung immer mehr in Anwendung zu kommen. Nachdem der Zugang zum Tempelhofer Felde in der Verlängerung der Fichtestraße eine Zeit lang in dieser gefährlichen Weise abgesperrt war, ist neuerdings der größte Theil dieses Junes abgerissen, doch liegen die gefährlichen Drähte am Boden neben dem verbliebenen Theil des Zaunes und sind hier, wo keinerlei Beleuchtung stattfindet, in der Dunkelheit für Vorübergehende ganz besonders gefährlich. Neuerdings hat auch die Görlitzer Bahn auf mehreren Haltestationen bis Königswusterhausen die wenig beliebte Personsperrung unter Anwendung solcher Stacheldrähte bewirkt; namentlich sind in Grünau und Daniels-Ab-lage die alten, jetzt gesperrten Zugänge zum Perron in dieser Weise geschlossen worden. Für jemanden, der ohne Kenntnis der Verhältnisse in der Dunkelheit oder auch bei ungenügender Beleuchtung aus Unachtsamkeit gegen solche Drahtzäune läuft, kann dieses Renkontre im höchsten Maße gefährlich werden. Unter diesen Umständen ist vielleicht beachtenswerth der Ausfall eines Streifenfahrens zwischen dem Ortsoberstande einer benachbarten Gemeinde und einem dortigen größeren Gutsbesitzer. Dieser hatte Theile seines Terrains durch solche Stachelstraßenzäune eingezäunt und war von der Polizei zur Beseitigung derselben, soweit sie den öffentlichen Wegen entlang liefen, durch Strafmandat aufgefordert. Das Verwaltungsgericht hat zu Ungunsten des Gutsbesitzers entschieden, indem es ausführte, daß die Benutzung des Eigentümers eines an einem öffentlichen Wege grenzenden Grundstücks zum Schutze des letzteren gegen das Betreten der Passanten bezüglich der Wahl der Schutzmittel nicht lediglich dadurch bedingt sei, daß diese den Verkehr auf dem Wege selbst nicht gefährden, vielmehr reiche diese Beschränkung soweit, daß die Schutzmittel nicht auch Leben, Gesundheit und Eigentum derer in Gefahr bringen dürften, welche vom Wege abkommen, ohne diese Gefahr bewußt oder leichtsinnig herauszufordern. Daß diese Stachelstraßenzäune geeignet sind, erhebliche körperliche Beschädigungen herbeizuführen, sei zweifellos und darum könne ihr Andringen polizeilich aus dem gleichen Grunde verboten werden, wie das Auslegen von mit Nägeln beschlagenen Brettern, von Schlag-eisen oder Fußangeln zur Verhütung unbefugten Betretens eines Privatplatzes. Man sollte nach dieser Entscheidung erwarten dürfen, daß die gefährliche Einrichtung überall baldigst verschwände.

Die Verdeutschung von „Perron“ und „Roupee“ ist im Schwange; es melden sich bereits Weidwörter für die von Herrn Sacrazin vorgeschlagenen „Bahnsteig“ und „Abtheil“. Wenn es nach Herrn Dr. Krieger in der „Täglichen Rundschau“ gehen wird, so hat man künftig zu sagen: Thüristenher — wo ist der Staden? Schaffner, öffnen Sie mir einen Schlag. Das können Folgen haben. Im Uebrigen ist das Wort „Staden“ nicht abel, leider würde längere Zeit vergehen, bis es sechsundvierzig Millionen Deutsche gelernt haben. In einer an die „Volks-Ztg.“ gelangten Ruschheit heißt es: „An der Stelle von „Abtheil“ schlage ich „Quertheil“ vor, oder noch besser „Querraum“. Es würde dadurch der Gegensatz zum Längstheil oder Längstraum hervorgerufen werden. Da es für den Innenraum der sogenannten Perronwagen meines Wissens noch keine Bezeichnung giebt, und da dieser Innenraum häufig in zwei oder drei Abschnitte getheilt ist, so würde man Wagen mit zwei oder drei Längstheilen oder Längsräumen im Gegensatz zu Wagen mit fünf oder sechs Quertheilen oder Querräumen haben.“ Dieser Vorschlag ist zwar sprachlich nicht sehr elegant, aber er führt doch den Gedanken weiter und weist auf die Zweckmäßigkeit hin, die verschiedenen Arten von Roupees auch sprachlich zu unterscheiden. Gleichzeitig unterbreitet man demselben Blatte den Vorschlag, den Sekundärbahnen diesen unglücklichen Namen abzunehmen; ob der Vorschlag, sie Quader-

bahnen nach Art ihres Betriebes zu nennen, viel Beifall finden wird, stellen wir dahin. In Volksmunde werden die Sekundärbahnen sehr häufig Ringelbahnen genannt; hier und da hat man sich den fremden Ausdruck durch die Umstellung in „Sektärbahnen“ mundgerechter zu machen gesucht. — Herr Daniel Sanders weist in dem nämlichen Blatte darauf hin, daß bereits Berthold Auerbach die Verdeutschung von „Perron“ unternommen hatte. In den 1876 erschienenen „Neuen Dorfgeschichten“ (Nach dreißig Jahren) von L. Auerbach, Bd. 3 S. 150 findet sich die folgende Stelle: „Auf dem Bahnhof war es still. Jetzt sauste der Gilzug vorüber, er hält hier nicht an, er kennt nur die großen Haltestellen. Auf der leeren Land — Perron genannt — hing der Stationsdiener den Briefbeutel auf, der vom Gilzug herabgeworfen wird.“ Im Ergänzungswörterbuche des Herrn Sanders findet sich S. 329 angegeben, daß an einer anderen Stelle Auerbach so auch „Bahnlande“ gebraucht und wieder an einer anderen „Anlande eines Bahnhofes“, welcher Ausdruck sich auch bei Gerhard v. Arnim findet. Herr Sanders hebt hervor, daß die „Lände“ (wie „An-, Bahnlande“) vollständig dem für unser „Perron“ im Französischen gebrauchten „quai“ entspricht, welches ebenfalls ursprünglich von der „Schiffslände“ gilt, wie man auch in ähnlicher Verallgemeinerung sagt: „Truppen u. mit der Eisenbahn einschiffen, auschiffen, ferner mit der Eisenbahn landen, anlanden.“

In Bezug auf den Brand in der Kunstausstellung wird der „Berl. Ztg.“ von einem Sachverständigen geschrieben: „Die Thatsache, daß bei elektrischem Licht Feuer entstehen konnte, wird Manchen gewiß umso mehr befremden, als ja allgemein die Meinung verbreitet ist, daß das elektrische Licht jede Feuergefahr absolut ausschließt. Sollte sich die Meldung eines Berichterstatters bestätigen, demzufolge das Feuer durch entstand, daß beim Probiren neuer, in die Lampen einzuschaltender Kohlenstippen einige Funken umherspritzten, so wäre ja schon der sichere Beweis erbracht, daß das Licht (nicht in der luftleeren Glasglobe) brennende elektrische Licht auch nicht ganz ungefährlich ist. Es wäre dann eben einfach eine Unvorsichtigkeit des Arbeiters gewesen, und Unvorsichtigkeit oder Unkenntnis kann bei elektrischen Maschinen, besonders bei starker Lichterzeugung auch anderes Unheil anrichten, wobei es gar nicht ausgeschlossen ist, daß die Leitungsdrahte in starke Hitze gerathen, oder daß sich an der Stromwelle selbst im Maschinenraum gefährliche Funken bilden. Ueberhaupt ist Licht, Licht und Feuer, Feuer, oder es nun auf elektrischem oder chemischem Wege erzeugt wird. Das elektrische Licht bietet nur in erster Reihe den Vortheil, daß es sich meist an unzugänglicheren Stellen befindet, und ganz besonders, daß es nicht, wie andere Lichtarten, flammt, sondern nur glüht. Noch größeren Schutz bietet das in luftleeren Glasgloben (Baluum) eingeschlossene Gaslicht, welches nur dann gefährlicher werden kann, wenn die Glasglobe zerbrochen wird, oder durch irgend welche Ursachen zerplatzt. Sonst krümt das elektrische Licht dieselbe und verhältnismäßig noch härtere Hitze aus, wie das Gaslicht. Die Temperatur eines Bogenlichtes zwischen zwei Kohlenstippen beträgt bei 160 Bunsenelementen zwischen 2400 bis 3900 Grad Celsius, die Flamme hat also eine kolossale Temperaturhöhe. Daß aber das elektrische Licht gleichwohl unendlich seltener als das Gaslicht, liegt einfach daran, daß es im Verhältnis zu seiner ungeheuren Leuchtkraft außerordentlich wenig Raum einnimmt. Das Verhältnis der Wärmeabstrahlung der beiden Lichtarten läßt sich am einfachsten erklären, wenn wir als Gradmesser die sogenannte Wärmeinheit zu Grunde legen. Eine Wärmeinheit ist die Menge Wärme, welche man braucht, um ein Kilogramm Wasser von 0 Grad bis 1 Grad Celsius zu erwärmen. Ein elektrisches Licht von 4000 Krzen Helligkeit strahlt nun mit seiner hohen Glühtemperatur 142 Wärmeinheiten aus; zu derselben Lichtmenge in Gasflammen würde man zweihundert Gasflammen brauchen, welche aber nicht weniger als 15 000 Wärmeinheiten erzeugen. Das elektrische Licht bringt also in Folge seiner ungeheuren Leuchtkraft und bei dem geringen Raum der glühenden Kohle nur ein Prozent der Wärme des Gaslichtes hervor. Das ist am auffälligsten besonders beim großen, weißen Bogenlicht, das seine tödtliche Glühheit, welches dem Gaslicht so ähnlich zu sein scheint, verhält sich in Anbetracht seiner Leuchtkraft ungefähr ebenso, nur daß die Wärmeabstrahlung zahlreicher Glühlicht-Lampen in einem geschlossenen Räume schon fühlbarer ist. Freilich steht diese Wärme in gar keinem Verhältnis zu derjenigen, welche die gleiche Anzahl Gasflammen verbreiten würde. So bietet das elektrische Licht jedenfalls glänzende Vortheile — aber es bleibt immerhin Licht und Feuer, wenn auch auf den denkbar geringsten Raum beschränkt und mit den besten Schutzvorrichtungen versehen. Und Feuer brennt und zündet, in welcher Gestalt es auch erscheinen mag.“

Um allen Differenzen mit ihren Kutschern bez. des Tagesdienstes aus dem Wege zu geben, giebt es die Droschkenbesitzer vielfach vor, ihr Fuhrwerk für einen bestimmten täglichen Pachtzins an ihre Kutscher zu verpachten. Meistens ist ein solcher Pachtvertrag zwischen Verpächter und Pächter mündlich geschlossen worden und entsteht hierdurch öfter Streitigkeiten zwischen den Kontrahenten, die nicht selten dahin führen, daß die Kutscher das Fuhrwerk einstellen, was für beide Theile gleich nachtheilige Folgen hat. Um nun diesen Uebelständen abzuhelfen, hat der Vorstand des „Vereins Berliner Droschkenkutscher“ einen Pachtvertrag über die Verpachtung von Droschkenfuhrwerken seitens der Besitzer an die Kutscher ausgearbeitet, welcher geeignet sein dürfte, alle jetzt vorhandenen Mißstände zu beseitigen und wäre deshalb zu wünschen, daß die Verpächter von Fuhrwerken von diesen Pachtverträgen Gebrauch machen würden.

Jägeriana. In der Juli-Nummer des Jäger'schen Monatsblattes finden wir zwei köstliche Beiträge des H. apostels. Wie wir aus diesem Blatte erfahren, ist es bei allen woschenden Hausfrauen sprichwörtlich, daß die Leute, deren Leibwäsche leicht zu reinigen ist, sehr gutartig, die anderen „böse, jorniae Leute seien.“ Das ist das höchste Bewußte! Die zweite Notiz betrifft eine durch Antipropin hervorgerufene Wunderkur, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Eine österreichische Dame schreibt dem Monatsblatte: „Ich gehöre zu Ihren Anhängern und laufe deshalb Antipropin verschiedener Sorten vor einiger Zeit in Berlin, so auch Nr. 7, dessen Bezeichnung: „Wirkt auf ältere Männer besser stimmend“, mich lockt, da wir zwar einen sehr ehrenwerthen Verwandten haben, der aber seit Jahrzehnten den Seinen das Leben schwer macht durch Szenen und Unzufriedenheit über jede Kleinigkeit. Ueber ein wahres Nichts kommt es bei ihm zu erregenden Auftritten. Als er neulich über Halsweh und Quersen klagte und mich, wie schon öfter, um homöopathische Arznei bat, sagte ich sie zu, gab aber Antipropin Nr. 7 — zweimal täglich ein Rägelnchen — Halsweh und Quersen nicht weiter berückachtend. Der Mann hatte also keine Ahnung, was er genommen und worauf man wirken wollte. Ich hielt das für eine richtige Be-

urteilung des Verfassers notwendig. Er hat jetzt vierzehn Tage täglich Morgens und Abends ein Kügelchen genommen und ist so verändert, daß seine Umgebung auf's höchste erstaunt ist. Alles ist ihm recht, er ärgert sich über nichts! Es giebt keine Vorwürfe, keine Ehrenten! Zu einem Freunde, der natürlich ebenso wenig wie er selbst eine Abnung hat, wie es zusammenhängt und der es mir zufällig erwähnte, sagte der Betreffende: „Jetzt lebe ich gern! So wohl und vergnügt bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen.“

Der Hof-Bauherr von Cohn aus Dessau, welcher im Laufe des vergangenen Monats wiederholt die hiesigen Zeitungen beschäftigte und zwar in Folge seines „splendiden“ Auftretens einem armen Wagenwärter gegenüber, hat nun doch den gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf Gewährung eines angemessenen Findextrahes — volens volens — genügen müssen. Herr von Cohn verlor Anfangs Juni auf dem hiesigen Anhalter Bahnhofe eine Brieftasche, enthaltend 4475 M. — einige Zeitungen hatten f. B. den Betrag des verlorenen Geldes auf 60000 M. angegeben, dem f. B. aber nicht so. Dem Finder hatte Herr von Cohn, wie f. B. mitgeteilt, bei Rückgabe des verlorenen Geldes rund 10 M. als Findextrah verabreicht. Damit aber ließ sich der arme Wagenwärter nicht abfinden, derselbe hinterlegte vielmehr die gezahlten 10 Mark an zuständiger Stelle und beauftragte deßhalb Erlangung des ihm gesetzlich zustehenden Findextrahs den Rechtsanwalt Dr. Thielemann mit Wahrnehmung seiner Rechte. Der letztere hatte Herrn v. Cohn unter Androhung eines Zivilprozesses Namens seines Mandanten zur Zahlung von 183 M. als Findextrah aufgefordert und nunmehr hat Herr v. Cohn vor einigen Tagen sich herbeilassen müssen, die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen, indem er 183 M., wie verlangt, dem Wagenwärter endlich ausbezahlt ließ.

Abgefahreter Weichenfledderer. In der Nacht vom Sonntag zum Montag gegen 12 1/2 Uhr sah der auf einer Bank des Michaelkirchplatzes sich ausruhende Kontrolleur M., wie sich drei fragwürdige Gestalten neben einem auf einer Ledbank eingeschlagenen Herrn plazierten und sich mit diesem zu schaffen machten. Dem scharfen Auge des Herrn M. entging es nicht, daß dem Schlafenden bald die Uhrlette von der Weste herabging und die Uhr fehlte. Die Situation erkennend, sah er einen der Verdächtigen, während die beiden anderen durch den herbeigeeilten Wächter und einen Buchbinder d. dingfest gemacht wurden. Auf der Polizeiwache wurden in den Festgenommenen drei bekannte Weichenfledderer festgesetzt. Eine silberne Goldenuhr wurde später auf der Straße und zwar an der Stelle gefunden, an welcher die Festnahme der Verdächtigen erfolgt war. Derjenige unbekannt Herr aber, welchem die Uhr beim Schlafen auf der Bank zweifellos gestohlen worden ist, hatte sich bei dem entstandenen Durcheinander unbemerkt entzogen, offenbar gar nicht wissend, daß er der Bestohlene gewesen ist. Derselbe kann die Uhr bei dem Kriminalkommissariat, Zimmer Nr. 77, in Empfang nehmen.

Für die durch den Brand am 20. d. M. in der Allee der Straße 6 so schwer heimgesuchte Familie des Feuerwerfers Bonander veranstaltet Herr P. u. L. Schwarz in seinem Konjertgarten, Lichtenberg Nr. 7, am Mittwoch, den 26. d. M., eine Wiederholung seines am organischen Mittwoch mit so großem Beifall aufgenommenen Paradesfeuerwerks, verbunden mit großem Militärmusik. Aus dem reichhaltigen Programm heben wir besonders das zum Schluß des Feuerwerks stattfindende große militärisch-pyrotechnische Ausstattungsspiel „Die Beschießung von Belfort“ hervor, welches unter Mitwirkung von 150 Soldaten und den vom Staate konfessionierten Feuerwerkern Herren R. Massow, W. Massow, Lehner, Hoffmann und Bonander ausgeführt wird. Da die gesamte Einnahmehälfte für die verunglückte Familie bestimmt ist, so ist seitens der obgenannten Feuerwerker alles aufgeboten, um ein an Macht bis jetzt unübertroffenes Feuerwerk dem Publikum vor Augen zu führen. In Anbetracht des guten Zweckes wünschen wir Herrn Bonander sowie Herrn Schwarz für seine vielen Bemühungen und Opferwilligkeit einen recht hellen Himmel und ausverkauften Haus.

Ein Doppelselbstmord hat sich vor einigen Tagen in der Nähe von Blögensee jugtrugen. Ein Mann und eine Frau sprangen gemeinsam in den Nordkanal und waren in den Fluthen verschwunden, bevor Versuche zu ihrer Rettung gemacht werden konnten.

Die Schönhauser Allee, von der Danzigerstraße bis zum Endpunkt des Pflasters, wird deßhalb der Umpflasterung bis auf Weiteres für Fußverke und Reiter gesperrt.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, Ködlicher Verkaufsvormittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 27. Juli. Gemüse und Obst. In den täglich zwischen 7 und 9 Uhr in der Zentral-Markthalle abgehaltenen Frucht-Auktionen kommen französische gelbe Rurtrauden, Reineclauden, Tomaten, Zitronen u. zur Versteigerung. — Kürbisse per Kiste 2,00 bis 3,50, Kürbisse 9—15 Pf. per Bfd., Blaubeeren 6—7 M. per Scheffel, Stachelbeeren 20—30 Pf. per Bfund, Pfefferlinge 6—7 Mark per Bentner, Gurken 1—5 Mark per Schock, Schoten 3—4 Mark per Scheffel, Kohlrabi 2,50—3,00 Mark per 100 Stück, Karotten 75 Pf., Blumenkohl 10—15, Erfurter 20—30 M. pr. 100 Stück, neue Karoffeln, weiße runde 4 bis 5 M., Nierenkaroffeln 4,50 Mark, Frühkartoffeln 2,25 M., rote 2,60 M., blaue 5,00 M. pr. 100 Kilo, Himbeeren 25 bis 30 M. pr. Ctr., neue Pfäumen 20 M., neue Birnen 25 Pf., neue Kefel 25 Pf. per Bfund, Reineclauden pr. Kiste 2,50 bis 2,50, Weintrauben, blaue pr. Bfd. 1—1,50 M., weiße 60—80 Pf., Feigen pr. Korb 2,00—2,50 M., neue Zwetschen 4,50—5,50 M., Zitronen 10—30 M. pr. Kiste von 260 Stück, neue saure Gurken 2,20—3,00 Mark per Schock.

Wild und Geflügel. Im Vergleich zu gestern waren die Zufuhren und das Geschäft mäßig. — Rebe 60 bis 75 Pf., Gänse 35—45 Pf., Wildschwein 40—45 Pf. p. Bfd., wilde Enten 0,80—1,50 M., Besaffinen 30—70 Pf., wilde Gänse 1,10—2,50 M. pr. Stück, Junge Gänse 2,50 bis 4,50 M., junge Enten 1—1,50 M., junge Gänse 0,50—0,90, Tauben 30—45 Pf. per Stück, Bouldarden 4,50—7 M., alte Gänse 1,00—1,40 M.

Verarbeitete Fische. Hücklinge, Kiste von 60 Stück 1,60 bis 1,75 M., kleine Hündern pr. Schock von 60 Stück 1,50 bis 3 M., mittel 4—6 M., große fehlen. Kal 0,90—1,50 M. pr. Bfd. Aheinsachs 2,50—3,00 M., Ostseelachs 1,20—1,50 M. pr. Bfd.

Butter. Für frische feinste Tafelbutter u. 100—105, feine Gultbutter I. 95—100—102, II. 83—90, III. 78—83. Landbutter I. 75—80, II. 65—75 M. Galtsische und andere geringste Sorten 55—66 M. p. 50 Kilo.

Käse. Guter Emmentaler 75—80, Westpreuß Schweizerkäse I. 57—60 M., II. 48—50 M., Tücker Feilkäse 40—56 bis 60 M., Tücker Magerkäse 18—23 M., Bimburger I. 30—32 M., II. 20—25 M., Ramadour 30—32 M., rheinischer holländischer Käse 20—22 Bfd. schwer, 45—55 M., echter holländischer 65 M., Edamer I. 60—70 M., II. 56—58 M., Französischer Neuchâtelter 17,50—18 M. pr. 100 Stück, Camembert 8,00 bis 8,50 M. pr. Schock.

Polizei-Bericht. Am 25. d. Mts. Abends sprang ein Mann in selbstmörderischer Absicht von der Oberbaumbrücke in die Spree, wurde jedoch alsbald wieder herausgehoben. Seine Person konnte nicht festgesetzt werden, da er sich sofort entzogen hatte. — Am 26. d. M. Vormittags wurde in der Nähe der Eisernen Brücke die Leiche eines neugeborenen Knaben, in ein Stück Kleiderstoff gewickelt, aus der Spree gezogen und demnach in das Leichenschauhaus gebracht. — In derselben Nacht wurde bei dem Neubau Königsstr. Nr. 34 beschädigte Zimmergeßelle Baetel in Folge Zusammenstoßes eines Gerüthes etwa 3 Meter tief hinab und erlitt eine Verwundung der linken Schulter. Er wurde mittelst Drofsche nach de-

Scharf gebracht. — Am demselben Tage Nachmittags wurde die obdachlose unverschickte Pauline Kreschmann in der Wohnung eines Arbeiters in der Pappelallee, wo sie sich vorübergehend aufhielt, tot im Bett liegend vorgefunden. Nach ärztlichem Gutachten ist Herzschlag in Folge chronischen Alkoholismus die Todesursache gewesen. Die Leiche wurde in das Leichenschauhaus gebracht. — In derselben Zeit fiel ein 4 Jahre altes Mädchen beim Spielen am Koulisen-Ufer in den Kanal, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, von einem Schiffer herausgehoben und seinen Eltern zugeführt. — In derselben Zeit fiel ein allein in der elterlichen Wohnung gelassener, 4 Jahre alter Knabe aus dem zu ebener Erde befindlichen Kichenfenster auf den Hof hinab und erlitt durch den Fall so schwere Verletzungen am Kopf, daß er nach dem städtischen Krankenhaus in Friedrichshain gebracht werden mußte. — In demselben Tage Abends entstand in der im Quergebäude Alexanderstraße Nr. 26 befindlichen mechanischen Weberei von Quaiser aus noch nicht festgestellter Veranlassung Feuer, welches bedeutenden Schaden an den dort befindlichen Wollenwaaren und Webestühlen verursachte und die Schaaibede des Gebäudes völlig zerstörte. Die Feuerwehr war längere Zeit in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Die Reichstagsabgeordneten von Vollmar, Bebel und Genossen wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung auf der Anklagebank.

Freiberg, den 26. Juli 1886.

Erster Tag der Verhandlung.

Ein äußerst interessanter Prozeß, dessen Ausgang besonders für die sozialdemokratische Partei Deutschlands von größter Tragweite sein dürfte, gelangte am 26. d. M. vor dem Landgerichte in Freiberg zur Verhandlung. Angeklagt sind die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Auer, Bebel, Diez, Frohme, Bierck und Vollmar, sowie die Reichstagslandkandidaten Heinzel Riel, Müller-Darmstadt und Ulrich-Offenbach. Den Vorsitz führt der Landgerichtspräsident Bollert aus Freiberg, während die Anklagebehörde durch den Herrn Oberstaatsanwalt Schwabe aus Chemnitz vertreten wird. Als Beistehende fungieren die Herren Landgerichtsräte Defer, Klebold, Jacobi und Busch. Als Zeuge ist erschienen der Kriminalwachmeister Döbler aus Leipzig; die Verteidigung führen Herr Rechtsanwalt Freitag aus Leipzig und Herr Rechtsanwalt Mundel aus Berlin.

Sämmliche Angeklagte sind erschienen. Die Anklage lautet auf „Theilnahme an einer Verbindung, deren Dasein, Verfassung oder Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll, oder in welcher gegen unbekannt Obere Gehorsam oder gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird“ (§ 128 des Strafgesetzbuchs), sowie auf „Theilnahme an einer Verbindung, zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern oder zu entkräften“ (§ 129 des Strafgesetzbuchs).

Vor Eintritt in die Verhandlung erhebt der Verteidiger Rechtsanwalt Mundel Widerspruch gegen die Zuständigkeit des Freiburger Gerichts mit Bezug auf die beiden Angeklagten Bierck und Vollmar. Für die übrigen Angeklagten — so führt Herr Mundel aus — ergibt sich die Kompetenz des Gerichtshofes aus dem reichsgerichtlichen Urtheil vom 23. Dezember v. J. Derselbe Prozeß ist nämlich im September 1885 schon in Chemnitz verhandelt worden; der Staatsanwalt hat indessen f. B. gegen das freisprechende Urtheil Revision angemeldet und dadurch bewirkt, daß das Reichsgericht die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Freiberg verwiesen hat. In Chemnitz sind aber die Angeklagten Bierck und Vollmar krankheitshalber nicht erschienen, und das Gericht hat darum die Verhandlung gegen sie verlagert. In Folge dessen hat auch die Staatsanwaltschaft nur in Sachen der übrigen Angeklagten Revision einlegen können, und daher ist also auch nur ihre Sache dem Landgericht in Freiberg zur Verhandlung übergeben worden, während der Prozeß gegen die Herren Bierck und Vollmar sich zunächst in Chemnitz abzuspielen hat. Der Verteidiger beantragt daher, daß sich das Gericht in diesem Falle für inkompetent erklären möge. Da von Seiten der Staatsanwaltschaft gegen diese Deduktionen Widerspruch erhoben wird, zieht sich der Vorsitzhof zur Beratung zurück. Nach Verlauf einer Viertelstunde verhandelt er, daß der Antrag der Verteidigung abgelehnt worden sei.

Um die Verhandlungen möglich abzukürzen, haben die Angeklagten beschlossen, daß Bebel in ihrem Namen auf die einzelnen Punkte der Anklageschrift zu antworten hat. Sie erklären, daß sie keine Aussagen als für sie bindend erachten werden, sofern sie nicht in diesem oder jenem Fall das Gegentheil ausdrücklich hervorheben. — Bebel erklärt auf Befragen des Vorsitzenden, daß eine Verbindung im Sinne der Anklage nicht existire. Sofern überhaupt eine Verbindung vorhanden ist, ist dieselbe keine andere, als bei allen übrigen Parteien. Wir haben keine festgelegte Organisation und können sie nicht haben. Es würde kein Monat vergehen, bevor sie entdeckt wäre. Ebenso wenig haben wir sogenannte Parteiführer; im Uebrigen lehnt schon ein flüchtiger Blick in den monatlichen Abrechnungen des „Sozialdemokrat“, daß die Gelder in den einzelnen Monaten in sehr verschiedener Höhe und zu sehr verschiedenen Zwecken einlaufen, was doch offenbar nicht möglich wäre, wenn wir bestimmte feststehende Parteiführer hätten. Ebenso erhebt man aus unsern Duktungen, daß von einzelnen Personen oft sehr hohe Beiträge bezahlt werden, was ebenfalls gegen die Annahme einer feststehenden Steuer spricht. Ferner ist mit besonderem Nachdruck hervorzuheben worden, daß wir den „Sozialdemokrat“ und andere verbotene Druckschriften verbreiten. Aber das alles ist keineswegs Zweck unserer Partei, die Verbreitung geschieht vielmehr von einzelnen völlig spontan, und sehr häufig auch dadurch, daß man direkt in Zürich abonniert. Wir legen keinem Genossen nach dieser Richtung hin irgend welche Verpflichtungen auf und können das auch nicht. Uebrigens geht gerade aus den Anzeigen im „Sozialdemokrat“ auf Deutlichkeit hervor, daß die Verbreitung lediglich Sache der Expedition ist, für welche wir keine Verantwortung übernehmen können. Und wenn von unsern Genossen in Deutschland jemand das Blatt verbreitet, dann trägt er selber die Verantwortung dafür; wir haben damit nichts zu thun.

Vorsitzender: Haben Sie, Herr Bebel, den Kopenhagener Kongreß besucht? — Bebel: Jawohl! (Die anderen Angeklagten erklären ebenfalls am Kopenhagener, zum Theil auch am Wgdenener, Eisenacher, Gothaer und Koburger Kongreß theilgenommen zu haben). — Vors.: Die Anklage geht davon aus, daß nach Erlaß des Sozialistengesetzes eine Neuorganisation Ihrer Partei ins Leben getreten sei. — Bebel: Die alte Organisation, die wir bis 1878 hatten, ist noch während der Verhandlung des Sozialistengesetzes auf ausdrücklichen Beschluß sämmtlicher Reichstagsabgeordneten aufgelöst, und diese Auflösung ist in unserem damaligen Organ, dem „Volkstaat“, angezeigt worden. Wir haben uns aus dem vorhin angeführten Grunde aber wohl gehütet, eine Neuorganisation ins Leben zu rufen; eine solche war unter den damaligen und ist auch noch unter den jetzigen Verhältnissen einfach eine Unmöglichkeit. Später aber, als unsere Vorkongresse sämmtlich unterdrückt wurden und Ausweisung auf Ausweisung folgte, da haben wir, die wir damals in Leipzig wohnten, Liebnecht, Hasenclaver, Bierck und ich, Schritte gethan, um zur Verringerung der Roth Gelder zu sammeln. Wenn Sie nun bedenken, daß wir früher eine sehr feste Organisation gehabt hatten, und fernerhin erwidern, daß Leipzig der Mittel-

punkt der Parteipresse gewesen war, so werden Sie es erklären können, daß es uns sehr leicht gelang, eine Art Verbindung von Mann zu Mann zu schaffen, die aber lediglich den Zweck hatte, die durch das Sozialistengesetz heraufbeschorene Roth zu lindern. Dazu kommt noch, daß die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse schon ganz ohne unser Zutun eine solche Organisation von Mann zu Mann mit sich bringen; um sie zu vernichten, müßten Sie das Zusammenleben der Arbeiter in den Fabriken und großen Werkstätten aufheben und damit unsere ganze moderne Produktionsweise beseitigen. — Vors.: Sie haben sich aber doch auch nach Erlaß des Sozialistengesetzes als Leiter der Partei gerirt. — Bebel: Ich mache ja durchaus kein Hehl daraus, daß die damaligen Ereignisse niederschmetternd auf die Partei wirkten, und daß darum wir Leipziger zusammengekommen sind, um wenigstens die Opfer des Sozialistengesetzes zu unterstützen. Und als dann im Jahre 1879 zwei Erlaßwahlen eintraten, da haben wir die Genossen öffentlich wieder zum Sammeln von Geldern aufgefordert. Aber wir haben natürlich keinem einen Zwang auferlegt oder auferlegen können; wir haben uns lediglich auf die Opferwilligkeit der Genossen verlassen. Und weil die Bourgeoisie gegeben hat, daß auch unter dieser Voraussetzung und trotz der ungünstigen finanziellen Lage der meisten unserer Parteigenossen diese Aufrufe allemal einen so günstigen Erfolg erzielten, so meinten sie, daß wir einen Geheimbund haben müßten. — Vors.: Sie sind also der Ansicht, daß die Fraktion nur für gewisse Zwecke als Parteivorstand fungirt? — Bebel: Jawohl, nur für bestimmte, nicht strafbare Zwecke. Zunächst war es übrigens, wie gesagt, nicht die ganze Fraktion, sondern nur die Leipziger Mitglieder derselben. — Vors.: Am 28. September 1879 kam die Probenummer des „Sozialdemokrat“ heraus. Wer hatte denselben gegründet? — Bebel: Da muß ich auf die Probenummer selbst verweisen. (Redner liest einen Passus aus der Probenummer vor.) Das Blatt erschien ganz ohne unser Zutun für die Genossen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands und der Schweiz. — Vors.: Die Fraktion war also an der Gründung nicht betheiligt? — Bebel: In keiner Weise! Später sind wir dann, wenigstens zum Theil, aufgefordert worden, an dem Blatte mitzuwirken, und mehrere von uns haben das auch gethan, oft unter ausdrücklicher Nennung ihres Namens. Und das noch in der allerletzten Zeit. — Vors.: Sie haben den letzten Kongreß in Kopenhagen abgehalten und den vorliegenden in Wgden, beide Male im Auslande. Warum das? — Bebel: Ich würde zunächst konstatiren, daß wir nicht gegen das Gesetz verstößten, wenn wir im Inlande gelagt hätten. Aber wir sahen voraus, daß wir es nicht in Deutschland würden machen können, weil uns die Polizei einfach die Versammlung verboten hätte. Und damit nicht auf diplomatischem Wege ein Einverständnis auf den betreffenden fremden Staat auszuhandeln werden sollte, haben wir auch Ort und Zeit des Kongresses geheim gehalten, aber die Thatsache, daß eine derartige Zusammenkunft stattfinden würde — auch später stattgefunden hatte, haben wir öffentlich bekannt gemacht. — Vors.: Sie sagen „wir“. Wer sind denn diese „wir“, die den Kongreß einberufen haben? — Bebel: Die Fraktion. — Vors.: Ist die Tagesordnung für den Wgdenener Kongreß vorher von der Fraktion oder erst später von den Kongreßmitgliedern festgestellt worden? — Bebel: Zunächst haben wir eine provisorische Tagesordnung aufgestellt, die aber dann in Wgden vielfach abgeändert worden ist. — Vors.: Wer wählte die Delegirten? — Bebel: Das war uns ganz gleichgültig, jeder konnte kommen, von dem wir wußten, daß er ein zuverlässiger Genosse war; oder der dies durch mehrere Unterzeichnete bekannter Parteigenossen nachweisen konnte. — Vors.: Welche Vertrauensmänner die Wähler? — Bebel: Da bin ich beim besten Willen nicht im Stande, Ihnen angeben zu können, wie das in den verschiedenen Wahlkreisen geschehen worden ist. Vertrauensmänner besitzen wir natürlich, eben so gut wie jede andere politische Partei. Aber das ist kein Geheimniß, in Berlin haben z. B. die Vertrauensmänner ihre Versammlungen ganz offen angemeldet und unter polizeilicher Ueberwachung gelagt. — Vors.: Haben die Vertrauensmänner besondere Beziehungen zur Fraktion? — Bebel: Die Sache ist so: Wenn wir Jukulare zum Sammeln versenden wollen, dann senden wir dieselben irgend einem Vertrauensmann zu. Ich persönlich thue das oft, weil ich sehr viele Bekanntschaften habe in der Partei und deshalb wende kann. — Vors.: Welche Beziehungen haben die Vertrauensmänner zu dem Blatte in Zürich? — Bebel: So ich mir denken kann, gar keine. Wäre es anders, hätten wir also Verbindungen, dann wäre das jedenfalls eine unvorzählige Thorheit. Denn die Vertrauensmänner sind so gut wie unter der schärfsten Kontrolle. — Vors.: Aus dem Kopenhagener Kongreß ist über die Art und Weise der Verbreitung des „Sozialdemokrat“ debattirt worden. — Bebel: Der Züricher Vertreter des Blattes hat einen Ueberblick über die wachsende Verbreitung gegeben; was die Art und Weise derselben betrifft, so mag er da vielleicht einige besonders gelungene Dispositionen von Grenzbeamten erwähnt haben. Etwas anderes weiß ich nicht. — Vors.: Das aber wissen Sie jedenfalls, Herr Bebel, daß die Vertrauensleute unter einander in gewisser Verbindung stehen, daß sie beispielsweise Zusammenkünfte abhalten, meistens nicht öffentlich sind. — Bebel: Gewiß, das ist vor. — Auer: Man darf dabei aber nicht übersehen, daß die Handhabung des Sozialistengesetzes in den verschiedenen Gegenden Deutschlands eine sehr verschiedene ist, ja selbst den einzelnen Provinzen desselben Staates. In einigen Gegenden also können Versammlungen stattfinden, in anderen nicht, was heute erlaubt wird, ist an demselben Orte vielleicht morgen verboten. Durch dieses ewige Schwanken werden die Genossen schließlich dahin gebracht, daß sie gar nicht mehr wissen, woran sie sind, und daher läßt die oft übertriebene Geheimniskrämeret. — Ulrich: In Offen können wir ganz offen unter den Augen der Polizei unsere Vertrauensmännerversammlungen abhalten und thun das auch. — Bierck: Ueber die Vertrauensmännerversammlungen in Offen wird darum auch öffentlich berichtet. — Vors.: In Berlin haben wir ganz offen unter den Augen der Polizei unsere Vertrauensmännerversammlungen abhalten und thun das auch. — Bierck: Ueber die Vertrauensmännerversammlungen in Offen wird darum auch öffentlich berichtet. — Vors.: In Berlin habe ich übrigens selbst einer angemeldet und überwahten Versammlung von Vertrauensmännern in Offen gemohnt. — Vors.: Auf dem Wgdenener Kongreß ist der „Sozialdemokrat“ ausdrücklich zum „einzigen offiziellen Organ der Partei“ erklärt worden. Was heißt das? — Bebel: Die Genossen hielten damals noch an der „Freiheit“ fest, diesem Blatte nun den Schein zu nehmen, als sei es bereits in Aufrage einer größeren Anzahl von deutschen Genossen zu sprechen, ernannten wir den „Sozialdemokrat“ zum einzigen Organ unserer Partei. In dem Ausdruck „offiziell“ liegt lediglich, daß eventuelle Erklärungen der Partei in erster Linie in diesem Blatte veröffentlicht werden. — Vors.: Auf dem Kongreß in Wgden wurde befaßt, daß das Wort „gesetzlich“ aus dem Parteiprogramm zu streichen, weshalb geschah das? — Bebel: Dieser Beschluß wurde gemacht, da damals alle Handlungen unserer Partei für ungesetzlich erklärt wurden. Zwei Jahre später, wo die Handlungen des Sozialistengesetzes eine andere war, wäre dieser Beschluß nicht gefaßt worden. Der Beschluß hatte keineswegs die Bedeutung, daß ungesetzliche Handlungen unternommen werden sollten, sondern das Wort „gesetzlich“ wurde angefügt, um die Handlungen für überflüssig erklärt und war gewissermaßen eine Handhabung des Sozialistengesetzes.

Auer: Ich habe noch zu bemerken, daß damals, wo die Polizei alle unsere Handlungen für ungesetzlich erklärte, wir

vor die... zu ver... des Ab... und für... die Be... bindet... Platz gr... der Th... wesentlich... tagelange... Dannebr... Bilden... Brä... legung d... Bebel... zur Grö... Debatte... sagte: es... mung... anderse... darüber... wäre... dem W... in dem... henden... eine fe... behe... umfäng... nicht, wi... Er sei d... reise na... Frau u... diesem B... schalt... wisse sel... ihm der... nicht f... Bebel: I... ja ja de... Jedem v... haltung... soll, sich... werde al... des Ver... behörden... gefordert... genom... darüber... tagspau... Rad... des Ober... Kongreß... Bericht... die der... Partei... Beziehen... aufgenom... waren... lands de... nahmen... die Aus... 3000 M... lagter E... kann das... in der... beidenei... tropdem... das groß... dem Bro... verweise... Ob der A... Dem Joh... das Anfr... Resonanz... wäre ein... so kam e... Mandat... Ich habe... theilnehm... hordlich... Parteior... galtung... wuß, so... geirren... und Stim... Auf... Protokol... Namen d... hat auf... einzelnen... nicht bloß... gedern d... den, d... wori ge... Er habe... wenig, w... wollen... falls nich... eines Mo... entstehen... Der... die Verle... Beugen d... Sozialde... anwalt u... eine Reid... langem... leung, d... Heden la... Der Ver... vorliegen... Verleung... Es b... ist im... immer m... leiblich... Richterle... istung u... Redensch... gelangt... diejenige... sach erob... elung et... ihrer Rei... gner ge... ändern... gierung u... diesem B... über die... gelungen... möglich... Mal, al... Organisa...

Recht sich bei seinem neuen Berufe besser. Der Angabe der Firma, daß die Konkurrenz sie zu einer Herabsetzung der Aktienpreise zwingen, wurde von mehreren Rednern entgegengehalten, daß die einzige ungehörige Konkurrenz, die auf dem Markte die Preise für Harmonikas drücke, von der Firma selbst ausgehe. — Es sollte nun berathen werden, welche Schritte zunächst zu thun seien. Herr Fischer Krug schlug vor, die einzelnen Branchen zu organisieren und nach und nach branchenweise vorzugehen. Herr Adam hielt die sofortige Proklamierung des Generalstreiks für wirkungslos. Die Streitenden könnten der Unterstützung der Harmonika-Arbeiter Deutschlands und der organisierten Tischlervereine sicher sein. Zu einer Abstimmung kam es nicht, weil ein Zwischenfall die Versammlung in eine solche Erregung setzte, daß der überwachende Polizeibeamte es für nothwendig fand, sie „im Interesse der öffentlichen Ordnung“ zu schließen. Der Herophonschlosser Bogt erklärte im Namen von 18 Kollegen, die mit ihm in der Bierschmann'schen Fabrik arbeiten, daß die Herophonschlosser sich an einem Streik nicht betheiligen würden, da sie auskömmlichen Verdienste hätten und Arbeitslosigkeit befürchten müßten. Hierauf erwiderte ein Redner, daß, wenn die Schlosser nach ihrer eigenen Angabe so viel verdienen, ihnen abgezogen und der Abzug auf den Lohn der übrigen Arbeiter aufgeschlagen werden könne. Als nun Herr Bogt sich zu einer Erwiderung anschickte, wurde die Versammlung unruhig und da die Aufregung sich nicht sofort legte, schloß der Polizeileutnant auf Grund des Vereinsgesetzes die Versammlung.

Die polizeiliche Genehmigung zu einer Versammlung der Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins „Süd Ost“ am Mittwoch, den 28. Juli, in der „Urania“, Wangelfstr. 9-10, mit der Tagesordnung: Die Altersvorsorge (Referent: Herr Gottfried Schulz), Diskussion, Verschiedenes und Fragelasten, wurde verweigert.

Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter zu Berlin. Generalversammlung der Vertreter der Kassemitglieder und der Arbeitgeber am Donnerstag, den 29. Juli c., Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Wahl eines Vorstandsmittgliedes seitens der Vertreter der Kassemitglieder. 2. Gemeindefällige Wahl von 2 Kassistern. 3. Weitere Beschlüsse über die am 5. März d. J. verlassenen Beiträge von Furchtbar und Genossen, betreffend die §§ 22 und 46 des Statuts.

* Verein für Technik und Gewerbe, Mittelstr. 65. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

* Rauchklub „Unicum“, jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr, Abalbetzstr. 4.

Kleine Mittheilungen.

Leipzig, 26. Juli. Gestern Vormittag ist der ganze Anlaufschuppen des Reichsbahn-Hauptbahnhofs hier selbst, eine lange Halle aus Brettern und Balken und mit gelber Dachpappe überdeckt, in wenigen Stunden ein Raub der Flammen geworden, auch sechs Eisenbahnwagen sind dabei mitverbrannt. Das Feuer soll in Folge einer Petroleumexplosion heute früh kurz nach 6 Uhr ausgebrochen sein und nahm einen so rasenden Verlauf, daß bei dem heftigen Winde von den im Schuppen aufgespeicherten Gegenständen fast nichts gerettet werden konnte. Der Schaden dürfte mindestens eine Million Mark betragen.

Handsbek, 24. Juli. (Raffelexplosion.) Vorgestern zerplatzte auf dem der Schiffbau-Gesellschaft „Reite“ gehörenden Dampfer „Leipzig“ am Hochdruckkessel der Schiedelasten, wobei der Maschinenmeister Kersten, der beim Schmirren der Maschine beschäftigt war, durch den austretenden Dampf verbrüht wurde. Das Schiff lag Gesicht gegenüber auf der Erde und obgleich sofort ärztliche Hilfe vorhanden war, starb der Verletzte doch schon in der Nacht. Die gerichtliche Leichenschau fand heute statt. Der Dampfer wird zur Reparatur nach Hamburg geschleppt.

Petersburg, 20. Juli. Ueber die bereits in Nr. 164 des „Berliner Volksblatt“ gemeldete Explosion einer alten Granate werden folgende Einzelheiten berichtet: Am Donnerstag, den 15. Juli, Nachmittags um 2 Uhr, ist Petersburg von einem

schrägen Unglück heimgesucht worden. Um diese Zeit hörten die Bewohner einer Straße im Alexander-Newski-Stadttheile einen furchtbaren Knall, wie von dem Abfeuern einer Kanone oder einer Gasexplosion. Aber in dieser stillen, nur von kleinen Leuten bewohnten Gegend, in der fast gar keine Fabriken existiren, konnte man weder an das eine noch an das andere denken, und als man zur Stelle war, übernahm man eine Katastrophe, die an eisigen Einzelheiten ihres Geschehens nicht weniger als an der Eisenhandlung, Jalin, hatte einen günstigen Kauf mit einem gewissen Basili Jegorow abgeschlossen, der den Befehl, Petersburg zu verlassen, erhalten hatte, und sich in Folge dessen genöthigt sah, sein bewegliches Gut, ein Eisenlager zu verkaufen. Jalin hatte bereits am Tage vorher 5 Fuder davon nach seinem Lager transportirt und hoffte jetzt noch zwei weitere unter Dach und Fach zu bringen. Aber unter den Eisenstücken befand sich auch eine Anzahl großer Bomben, wie sie zur Vertreibung der Küstendefensigung gebraucht werden. Als eine dieser Bomben, die nicht entladen war, zusammen mit den übrigen Stücken auf das Pflaster geworfen wurde, explodirte sie plötzlich und richtete eine grauenvolle Verwüstung an. Im Augenblick wurden vier Menschen und Thiere zu Tode geschleudert, die Fenster an den Häusern sprangen, und die Stücke Eisen flogen so weit herum, daß sie noch Leute in der dritten und vierten Etage der Nachbarhäuser verwundeten. Am Ort der Katastrophe selbst wurden aber nicht weniger als fünfzehn Menschen grauenvoll verkrüppelt und getödtet, neun Arbeiter, welche mit dem Abblenden des Eisens beschäftigt waren, zwei Frauen, die im ersten Stockwerk des Hofgebäudes wohnten und vier Kinder, die frohlich auf der Erde saßen und mit Sand spielten. Die Schreckensszenen, die sich dabei entwickelten, spotteten jeder Beschreibung: einzelnen Leichen fehlten Arme und Beine, andern wieder der Kopf; der Jammer, wenn eine Leiche von den Angehörigen identifizirt wurde, war herzzerreißend. Wie Jegorow dazu gekommen ist, dergleichen Bomben in den Handel zu bringen und wie es möglich war, dieselben unerfahrenen Menschen anzuvertrauen und dadurch namenloses Unheil anzurichten, bleibt vorläufig ganz unklar. Ein anderer Bericht über das entsetzliche Unglück besagt folgendes: Der Lumpenhändler Jegorow erhielt einen Ausweisungsbefehl, nach anderer Verantw. jedoch nur die Befreiung, seine Hude zu schließen. Die Borräthe, darunter eine große Menge Deuchelien, kaufte der Eisenhändler Jalin. Diese Borräthe wurden auf Wagen nach des letzteren Niederlage gebracht, welche sich in dem links von Nikolai-Bahnhofe sich ausdehnenden Stadttheile befindet. Unter der Eisenladung eines Wagens befanden sich merkwürdigerweise auch zwei Körner-Stahlgewehre, ein zwölf- und ein neunzölliges. Das erstere trugen die Arbeiter behutsam in die Scheune, das zweite entglitt jedoch ihren Händen, schlug auf das Pflaster auf, explodirte mit einem furchtbaren Knack und tödtete neun Arbeiter, zwei Frauen, vier im Hofe spielende Kinder und zwei Pferde und zerstörte einen Flügel des Gebäudes. Der Hof blieb einem Kampffelde. Abgerissene Körpertheile und Eisenstücke wurden weit über die umstehenden Häuser auf die Straße geschleudert. Die Fragen des Staatsanwalts beantwortete Jalin, dessen Tochter und Bruder ebenfalls Opfer der Katastrophe wurden, in größter Gemüthsruhe. Er gestand ein, von Jegorow geladene Geschosse gekauft zu haben und daß noch einige derselben sich in der Scheune befänden. Dort fand man denn auch zwei, sechs- und sogar eiföllige Geschosse. Da die letzteren erst unlängst von der Regierung eingeführt wurden, so können sie nur aus dem Zeughaufe oder aus dem Artillerie-Polygon stammen. Als der Staatsanwalt fragte, ob die Geschosse geladen seien, meinte Jalin: „Der Himmel mag es wissen; wir entladen sie gewöhnlich selbst.“ Das erwähnte zwölfzöllige Geschoss, das etwa 28 Zoll lang ist, wurde im Laboratorium dem Artillerie-Resort zur Untersuchung übergeben.

Letzte Nachrichten.

Die englische Kabinettskrise kann als beendet angesehen werden, da Lord Salisbury den Auftrag zur Neubildung des Ministeriums übernommen hat. Mit Regelung der Personal-

fragen dürften die nächsten Tage bis zum Zusammentritt des Parlamentes, der am 5. I. d. M. behufs Wahl des Sprechs erfolgen soll, ausgefüllt werden; das Parlament selber soll aber nur acht bis zehn Tage beisammen bleiben und wird sich alsdann bis zum Oktober verlagern. Lord Salisbury also in zwischen freie Hand erhalten, die Politik des Landes den konservativen Anschauungen und den Bedürfnissen der Lage entsprechend zu gestalten.

Die Gebirgsfrage. Wie das „Roteiche Bureau“ erfährt, hätte Lord Rosebery, nachdem nunmehr die Antworten sämtlicher australischer Regierungen bezüglich der Vorschläge Frankreichs in Betreff der Neuen Gebirgen eingegangen seien, den Botschafter Waddington davon verständigt, daß die australischen Kolonien den von dem Botschafter vorgeschlagenen Arrangements einverstanden abgeneigt seien. Die englische Regierung könne daher nicht in irgendwelche Abweichung von dem englisch-französischen Abkommen willigen, nach welchem die Unabhängigkeit der Gebirgen von beiden Theilen zu respektiren sei.

Eine Hungersnoth wüthet in Labrador, nördlich von Newfoundland, in Folge der beispiellos heftigen Kälte und des dürftigen Ertrages des Fischfanges. 1500 Menschen sind nach der „Post“ bereits der Noth erlegen.

Zum Kongress. Ein Privattelegramm aus Brüssel meldet der „Post“, daß Frankreich die Forderung des Kongresses auf schiedsgerichtliche Entscheidung genehmigt habe. Der schweizer Bundespräsident ist als Schiedsrichter angenommen.

In Mittelasien steht die Entwicklung der Situation keineswegs still. Nach einer Londoner Zuschrift der „Post“ wird in dortigen politischen Kreisen den Differenzen, welche anlässlich der afghanischen Grenzregulirung wegen des Distriktes Khoja Saleh im Schooße der Grenzkommission entstanden sind, zwar keine solche Bedeutung beigemessen, wie seiner Zeit der Affäre von Penschob und Buzkhar, immerhin aber nimmt diese Angelegenheit die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch, weil das Ansehen und der Einfluß Englands in Afghanistan dabei in Frage stehen und zu besorgen sei, daß die Afghanen sich gänzlich von England loslösen könnten, wenn letzteres nehmings ihre Interessen den russischen Aspirationen zum Opfer bringe.

Briefkasten der Redaktion.

A. E. Rannhufstraße. Sie können eine vierzehntägige Kündigung des Mietvertrages, eine diesbezügliche Klage ist bei der Gewerbe-Deputation des Registriktr. Kölnisches Rathhaus, Breitestr. 2a, anzubringen.

B. Sch. Prinzenstraße. Wenden Sie sich an den Rath, Mariannenstr. 31 IV. (Industriegebäude.)

R. R. Der Stat zählt für den Spieler.

S. R. Die Brücke zwischen Brooklyn und New-York.

E. J. S. Der Standsbeamte kann, wenn er den lateinischen Text des Taufschreines nicht versteht, die Beibringung einer von einem vereidigten Dolmetscher gefertigten Uebersetzung verlangen.

L. 84. 1. Durch Ortsstatut ist der Krankenversicherungszwang auch auf die außerhalb der Werkstatt, zu Hause beschäftigten Personen ausgedehnt. Sie müssen also einer Krankenkasse angehören. Ihr Arbeitgeber muß sich danach erkundigen und 1/2 der Beiträge zahlen. 2. Am unteren Ende des Dnieper. 3. Der Baß kann Ihnen vom hiesigen Polizeibureau ausgestellt werden.

S. 1. Das von Ihnen angebotene Mittel zur Abwehr des geschilberten Uebelstandes erscheint ganz unbedeutend. Unseres Erachtens hätte auch die Polizei-Veranlassung Interesse der Sitlichkeit einzuschreiten.

B. 123. Ein Vergleich über die Alimentationverpflichtung muß zwischen dem Vater und dem Vormunde des unehelichen Kindes abgeschlossen und vom Vormundschaffsgericht bestätigt werden. Die Mutter braucht, wenn sie nicht Vormund ist, nur wegen der ihr zustehenden Tauf-, Einbindungsgeld- und Schwöcherkosten zugezogen zu werden.

Theater.

Mittwoch, den 28. Juli.
Volkstheater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Trepow und A. Gertmann.
Friedrich-Theater. Vom Golde verführt.
Sittlich-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Mangotti.
Walhalla-Theater. Capriccio.
Kroll's Theater. Robert der Teufel.
Königstädtisches Theater. Die Bigamiebaronin.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
Nur! Zum ersten Male:
Eine Reise durch Schweden.
Zweite Reise durch die Pyrenäen.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Bfa. Kinder nur 10 Bfa.

Einem geehrten p. t. Publikum, insbesondere den Besuchern des „Studentenbad“ empfehle ich mein Lokal bestens. Achtungsvoll
Jos. Urban, Schankwirth,
Forsterstraße 56. [202]

Wo spisen Sie?
In der ersten alten pommerischen Küche, Oranienstraße 181, Hof parterre, bei Klein. Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendsstisch, v. 30-50 Pf., nach Auswähl. [26]

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich
Markusstraße 6 ein
Weiß- & Bairischbier-Lokal
eröffnet habe. [90]
Gustav Spiekermann.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mich zum Repariren und Reinigen von Herren-Garderobe, sauber und billig. Auf Wunsch wird die Garderobe abgeholt. [181]
Aug. Rasche, Auguststr. 36 G. III, b. Katern.

Soeben erschien Nr. 31 des
„Bahren Jakob“.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44. [170]
Einen Wagenlackierer verlangt Häbner, Frankfurter Allee 44.

Ein anständig junger Mann findet frdl. Schlafstelle bei Bertau, Staligerstr. 105 Hof part. I.
2 Schlafst. für Herren Prinzenstr. 6 bei Krause.

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (E. S.)

Das Mitglied Wilhelm Dossman ist am 26. d. M. verstorben und findet die Beerdigung am Mittwoch Nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause Rathenowerstr. 43 statt. 206] Gustav Spahr, Bevollmächtigter.

Der Fachverein der Metallarbeiter

in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen feiert am Sonntag, den 31. Juli, in Puhlmann's Vaudeville-Theater, Schönhauser Allee 143, sein 205

3. Stiftungsfest,

wogu die Kollegen und Freunde des Vereins ergebenst eingeladen sind. Dasselbst Auftreten sämtlicher Künstler und Spezialitäten. Bei eintretender Dunkelheit großer Fackelzug für Kinder. Die Kaffeelücke ist von 3 Uhr an geöffnet. Billets à 30 Pf. sind bei allen Vorverkaufsmittlern und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Der Vorstand. [190]

Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (E. S.)

Versammlung am Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr Kommandantenstraße 77/79 in Gratzwiel's Bierhallen, unterer Saal. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal. 2. Kasseeingelegetheiten. 3. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. Wer länger als 13 Wochen im Rückstand ist, hat keinen Zutritt. [190]

Nähmaschinen

sämmtl. Systeme, künstl. Bedienung.
E. Franke, Saarbrückerstr. 6.
Eine fein möbl. Schlafstelle für 2 Herren ist zu vermieten Lindenstr. 107 bei Krämer. [210]

Arbeitsmarkt

Ein Schlossergeselle auf Blumenstände sofort gesucht von 203] Rob. Liebe, Stallschreiberstr. 32.

Gebilte Barockvergolderrinnen sucht J. F. Carl Nachfolger in Spandau.
Ein Sohn anständiger Eltern, welcher Lust hat, die Klavierkunst zu erlernen, kann sich melden bei
Pfeiffer & Meißner, Stallschreiberstr. 26. [178]

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain, Haltestelle der Ringbahn, Am Königsthor.
Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.
Auftreten der rumänischen Gymnastikfamilie Petrescu, sowie der gesammelten Spezialitäten nach länderlicher Sitte, unter Vorzeichen eines Musikkorps. Theater-Gr. Ernte-Festzug vorstellung. Vollschauspielungen aller Art. Tanztruppen, elektrische Eisenbahn, Kutschbahn u. s. w. Abends: Große Illumination, elektrische Beleuchtung und Fackelpolonaie. Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf. Bons haben Gültigkeit.

Sammtliche Urtheile, welche von einer großen Zahl der Verten Aerzte einleuchtend lauten übereinstimmend, daß
R. Kufeke's stärkstes Rindermehl
ein vorzügliches Nahrungsmittel und das beste Heilmittel bei Magen-Darmkatarrh und Verdauungsstörungen ist. — Zu beziehen durch alle Apotheken. Gen. Depot: Apotheker Dörsch in Firma G. Hoack, Rothdamerstraße 117.

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

Neue Welt-Kalender für 1887.
Dieser Kalender ist ein Werk von außerordentlicher Schönheit und Nützlichkeit. Er enthält alle die Nachrichten, die für den Einzelnen und die Familie von Wichtigkeit sind. Er ist ein Werk von außerordentlicher Schönheit und Nützlichkeit. Er enthält alle die Nachrichten, die für den Einzelnen und die Familie von Wichtigkeit sind. Er ist ein Werk von außerordentlicher Schönheit und Nützlichkeit. Er enthält alle die Nachrichten, die für den Einzelnen und die Familie von Wichtigkeit sind.